Donnerstag, den 7. Juli 1927

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 184. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzeczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Anton Winkler, Parzenczewskastr. 9; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Um eine deutsch-polnische Verständigung.

Wir haben hier oft zu den polnisch-deutschen Verhandlungen Stellung genommen und müssen mit Bedauern leider die Tatsache konstatieren, daß die offiziellen Verhandlungen derartig festgefahren sind, daß man sich von einem Zusammentritt der Delegationen nichts versprechen kann, so lange die Regierungen nicht selbst großes Entgegenkommen zeigen. Und von einem solchen Entgegenkommen haben wir von beiden Seiten noch nichts gehört und werden bei der derzeitigen Zusammensetzung der Kabinette in Warschau und Berlin auch dieses nicht sobald erwarten können. Denn höher wie die wirtschaftliche Verständigung, die auch einer politischen Verständigung den Weg ebnen würde, steht den Regierungen die Prestigefrage gegenüber ihren „Freunden“ im eigenen Lager, und aus diesem Grunde ist man froh, daß eigentlich von den deutsch-polnischen Verhandlungen so wenig wie nur irgend möglich gesprochen wird.

In Verbindung mit den Nachrichten über eine bevorstehende Wiederaufnahme der Verhandlungen wird gemeldet, daß nunmehr die Initiative private Kreise der Industrie und Landwirtschaft aufgenommen haben, bedeutende Persönlichkeiten, die wohl in ihren Interessenkreisen Anhang besitzen, aber selbst auf die Regierung keinerlei Einfluß haben. Wer da erwartet, daß von diesen Stellen die Verhandlungen gefördert werden, der verkennt die Gesamtsituation und wird am Ende um eine Hoffnung ärmer. Wir wollen den guten Willen dieser Interessenkreise nicht anzweifeln, aber Verhandlungen zum Abschluß zu bringen, vermögen sie nicht, dies muß schon Aufgabe der Regierungen selbst sein, und da sehen wir wirklich nichts, was zu den Hoffnungen berechtigen würde, daß die Verhandlungen bald in Fluß kommen. Hinzukommt, daß die Meldungen sofort mit einer Einschränkung versehen sind, mit dem Hinweis, daß jetzt die Ferienzeit Platz greift und daß man über die Fühlungnahme nicht hinauskam und die eigentlichen Verhandlungen erst auf Ende August verlegt habe. Wir werden jeden Schritt begrüßen, der zu einer polnisch-deutschen Verständigung führt. Aber wir gehören nicht zu denen, die sich Hoffnungen hingeben, die keine Berechtigung haben. Wir sehen weder in Deutschland noch in Polen den guten Willen in Regierungskreisen und geben uns darüber auch Rechenschaft ab, daß die Gegensätze sich in der Zwischenzeit nicht geglättet haben, sondern, daß sogar eine kleine verschärfte Spannung zu verzeichnen ist.

Mitte Juni sollten polnische Parlamentarier nach Berlin kommen, um dort der Notwendigkeit der deutsch-polnischen Verständigung Ausdruck zu geben. Es mag sein, daß die Vorgänge gerade in Oberschlesien diese parlamentarische Zusammenkunft vereitelt haben. In Berlin hat man bereits Vorbereitungen getroffen und nun ist diese Fahrt und Zusammenkunft auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Gewisse Kreise wollen wissen, daß die Fahrt auf Wunsch des polnischen Außenministeriums unterblieben ist. Ob dies zutrifft oder nicht, lassen wir dahingestellt, jedenfalls ist es ein bedauerliches Zeichen, daß wohl deutsche demokratische Abgeordnete Warschau besucht haben, daß aber der geplante Gegenbesuch unterblieben ist. Die Berliner Presse hat sich mit Rücksicht auf die kommende Verständigung gegenüber Polen einige Reserven auferlegt, in Warschau konnte man dies mit Ausnahme der sozialistischen Presse leider nicht feststellen. Und hier ist unseres Erachtens nach das Hindernis der deutsch-polnischen Verständigung zu suchen. So lange die Presse in Deutschland und in Polen selbst nicht geistig die deutsch-polnische Verständigung vorbereite und der Regierung zur Nachgiebigkeit die Wege ebnet, wird es weder zu einer Verständigung, noch zu einem Handelsvertrag kommen.

*

Abg. Thugutt über den polnischen Parlamentarierbesuch in Berlin.

Von einem Warschauer Pressevertreter über die Frage des polnischen Parlamentarierbesuchs in Berlin befragt, äußerte sich Abg. Thugut u. a. wie folgt:

„Wenn der Besuch bisher nicht zustande gekommen ist, so bedeutet das nicht, daß diese Absicht vollständig aufgegeben wurde. Der Besuch mußte eine Aufschiebung erfahren, da es nicht möglich war, ein Datum für den Besuch zu finden, das beide Seiten befriedigt hätte. Jedenfalls wurde die deutsche Einladung auf einigen Sitzungen der einflußreichsten Vertreter fast aller polnischen Parteien eingehend besprochen und dieselbe grundsätzlich angenommen (mit Ausnahme der Nationaldemokraten). Nachdem wir nun unsere Bereitwilligkeit erklärt haben, warten wir auf die Festsetzung eines bestimmten Termins. Allerdings könnte die gegenwärtige Sejmsession und die darauf folgenden Sommerferien dieses Vorhaben eher erschweren als erleichtern.“

Auf die Frage, was Beratungsthema dieser Konferenz sein soll, erklärte Thugutt, daß man vor allen Dingen irgendwelche Formen des wirtschaftlichen Zusammenlebens beider Völker festlegen müßte. „Es ist klar“, sagte Thugutt, „daß auf dieser Konferenz die einzelnen Paragraphen des Handelsvertrages nicht durchberaten werden können. Aber man müßte über die Notwendigkeit des Handelsvertrages überhaupt sprechen, wenn wir nun einmal mit der zwecklosen gegenseitigen Erschwerung des Lebens aufhören wollen. Des weiteren glauben wir, daß, falls wir im Kriegszustande nicht leben und auch nicht leben wollen, man die Erkenntnis der Notwendigkeit des friedlichen Zusammenlebens beiderseits festigen müßte. Wir haben uns lediglich vorbehalten, daß territoriale Fragen Gegenstand der Beratungen nicht sein können.

Als dritter Punkt der Konferenz sollte die Frage der kulturellen Annäherung sein. Ich glaube, daß viele polnisch-deutsche Meinungsverschiedenheiten gerade aus der Unkenntnis der Verhältnisse beim Nachbarn hervorgehen, aus böswilligen oder unsinnigen Klatschen, unbestätigten und unbekannt von wo herkommenden Gerüchten. Eine nähere Bekanntschaft nicht nur der Politiker, sondern auch der Gelehrten, Künstler und Industriellen könnte viele Unsinnigkeiten beseitigen und vor allem die Aufmerksamkeit beider Völker auf nützlichere Sachen lenken, als auf die steten gegenseitigen Pretensionen. Man müsse die Vergangenheit überwinden, wenn man bessere und mehr sichere Beziehungen in Zukunft haben will. Jedenfalls glaube ich, daß wir Polen uns niemals der Gefahr des Vorwurfs aussetzen dürften, daß wir die allgemeine Pazifizierung dadurch erschweren, indem wir mit denjenigen nicht einmal sprechen wollen, die uns nicht gefallen, oder deren Beziehungen zu uns bei uns einen schlechten Eindruck hinterlassen haben. Ich glaube auch, daß die Unterredung, die einmal doch zustande kommen muß, nicht bei den schwierigsten Fragen beginnen müßte. Es würde genügen, mit der Beseitigung dieser Schwierigkeiten zu beginnen, die sich schon heute beseitigen ließen.“

Die Voranleihe perfekt.

Auch der Vertrag über die große Stabilisierungsanleihe bereits fertiggestellt.

Gestern fand im Schloß des Staatspräsidenten eine längere Konferenz statt, an der neben dem Staatspräsidenten der Ministerpräsident Marschall Pilsudski, Vizeministerpräsident Bartel und Finanzminister Czechowicz teilnahmen. Gegenstand der Beratungen war die Anleihefrage, da, wie bereits berichtet, die kleine 15-Million-Anleihe von den amerikanischen Bevollmächtigten bereits unterzeichnet war. Auf der Konferenz gaben der Staats- wie auch der Ministerpräsident ihre Einwilligung zur Aufnahme der Anleihe, so daß der Unterzeichnung polnischerseits nichts mehr im Wege stand.

Nach der Konferenz empfing der Finanzminister unverzüglich den Vertreter des amerikanischen Bankkonsortiums. Finanzminister Czechowicz händigte dem amerikanischen Vertreter den polnischerseits bereits unterzeichneten Vertrag über die 15-Millionen-Anleihe ein. Es erfolgte auch ein Austausch von Dokumenten, die bestätigen, daß in Sachen der Realisierung der großen Stabilisierungsanleihe eine Uebereinstimmung beiderseits erfolgt ist. Die Realisierung der Stabilisierungsanleihe soll erfolgen, sobald die polnische Regierung finden wird, daß die Bedingungen auf den amerikanischen Märkten hierzu günstig sind.

Wie unser Korrespondent aus maßgebender Quelle erfährt, ist die kleine Anleihe auf 6 Monate erteilt und mit 6 Prozent verzinst. Die Anleihe wird zur Vergrößerung des Reservekapitals der Bank Polski verwendet werden. Gleichzeitig mit der Unterzeichnung der 15-Millionen-Anleihe wurde der Vertrag über die 60-Millionen-Anleihe festgesetzt, der wahrscheinlich im Herbst unterzeichnet werden wird. Eine Abschrift dieses Vertrages hat der amerikanische Finanzdelegierte Fisher mit sich genommen, der noch gestern abend Warschau verlassen hat.

Die Pressegesetze in der Sejmkommission.

Das Gesetz über die Verbreitung unwahrer Nachrichten einstimmig abgelehnt.

Die Rechtskommission des Sejm unter Vorsitz des Abg. Dr. Marek (P. P. S.) schritt gestern zur Beratung über das mit so großem Unwillen aufgenommene Pressegesetz vom 10. Mai d. J. sowie das Gesetz über Verbreitung unwahrer Nachrichten von demselben Datum.

Der Referent, Abg. Lieberman (P. P. S), wies in seiner Rede darauf hin, daß beim Pressegesetz noch gewisse Aenderungen vorgenommen werden könnten, wozu jedoch eine längere Zeit nötig ist, während das Gesetz über die Verbreitung unwahrer Nachrichten jedoch ganz abgelehnt werden müsse. Der Redner beschränkt sich deshalb nur auf die Besprechung des Gesetzes über die Verbreitung unwahrer Nachrichten. Dieses Gesetz sei durch und durch vom Polizeigeist durchtränkt und zeichne sich durch ungewöhnlich hohe Strafen für die geringsten Vergehen aus. Ueberdies entspreche

dieses Gesetz nicht den Bedürfnis des Staates wie es auch nicht den allgemeinen Bedürfnissen entspricht, da die bestehenden Gesetze genügend Vorschriften enthalten, durch die man sich vor Verleumdungen schützen könne.

An der Diskussion beteiligten sich die Abgeordneten Sommerstein, Lypacewicz, Matakiewicz, Seyda und Hartglas. Alle Redner erklärten sich entschieden gegen das Gesetz. In der Abstimmung wurde das Gesetz über die Verbreitung unwahrer Nachrichten einstimmig von der Kommission abgelehnt.

Zu erwähnen ist, daß an der Sitzung kein Vertreter der Regierung teilnahm.

Die gestrige Selbstverwaltungsdebatte im Sejm.

In der gestrigen Sitzung des Sejm wurde die Debatte über die Selbstverwaltungsgesetze fortgesetzt. Als erster ergriff Abg. Schipper (Jüdischer Klub) das Wort, der die Selbstverwaltungsgesetze einer Kritik unterzog und darauf hinwies, daß die Gesetze gegen die nationalen Minderheiten gerichtet seien, ganz besonders sei dies in den Ostgebieten der Fall. Ebenfalls gegen die Gesetze sprach der weißrussische Abgeordnete Jeremicz. Abg. Holekja (Chadecja) kündigte einige Verbesserungen an, erklärte jedoch, daß sein Klub für die Gesetze stimmen werde. Nach der Rede des Abg. Dzierzawski (Nat. Volksv.), der sich ebenfalls für die Gesetze aussprach, wurde die Vormittagssitzung geschlossen.

In der Nachmittagssitzung ergriff nach den Reden der Abg. Pawlowski (Bauernklub), Cwiekowski (Monarchist), Boguslawski (Wyzwoleuie) und Kozubski (Ukrainer), Abg. Karau von der Deutschen Vereinigung das Wort. Redner erklärte, daß er die Eile des Sejm bei den Arbeiten über die Selbstverwaltungsgesetze wohl verstehe, da auch die Deutsche Vereinigung diese Gesetze für die wichtigsten betrachte. Redner bespricht sodann die einzelnen Bestimmungen der Gesetze, besonders aber des Gesetzes über die Landgemeinden und erklärt, daß insbesondere die Wahlvorschriften für die Gemeinderäte auf den schärfsten Widerstand seitens der deutschen Bevölkerung stoßen werden. Redner erklärt, daß die Deutsche Vereinigung für die Ueberweisung des Gesetzentwurfs an die Kommission stimmen werde. Nachdem noch eine Reihe von Rednern gesprochen hatte, wurde die allgemeine Debatte beendet und die Sitzung geschlossen.

Die nächste Sitzung findet heute 11 Uhr vormittags statt. Auf der Tagesordnung steht die Einzeldebatte über das Gesetz betreffend die Stadtgemeinden.

Die Wahl der Warschauer Vizestadtpräsidenten.

Um 12 Uhr nachts war man sich noch nicht einig.

Von unserem Korrespondenten.)

Gestern abend 8 Uhr trat der Warschauer Stadtrat zu einer Sitzung zusammen, zwecks Wahl der Vizepräsidenten der Stadt. Vor Eintritt in die Tagesordnung machte der Vorsitzende bekannt, daß er ein Schreiben des zum Stadtpräsidenten gewählten Ing. Slominski erhalten habe, in dem dieser mitteilt, daß er die Annahme des Amtes des Stadtpräsidenten von einer Reihe von Bedingungen abhängig mache. Und zwar verlange er die Garantie dafür, daß, falls er vielleicht nach einem Jahre aus politischen Gründen zum Rücktritt gezwungen sein werde, er das Amt des Leiters der Bauabteilung, das er gegenwärtig inne hat, wieder besetzen kann. Dieses Amt soll nur vorläufig von einem Fachmann besetzt werden, während Slominski als beurlaubt betrachtet werden möge Weiter verlange Ing. Slominski die Garantie dafür, daß ihm bei beendeter Kadenz des Stadtrats eine einem Abteilungschef gleichgestellte Stellung zugewiesen werden soll. Angesichts dieser Forderung berief Abg. Jaworowski die Vertreter der einzelnen Fraktionen zu einer Sitzung zusammen. In dieser Sitzung wurde Ing. Slominski aber weich und sah von seinen Forderungen ab.

Noch vor dieser Sitzung war zwischen den polnischen Parteien ein Kompromiß geschlossen worden, demzufolge zu Vizepräsidenten gewählt werden sollten: Dr. Borzencki (Endecja), Dr. Raabe (Mailager) und Szpotanski (P. P. S.). Doch noch vor der Abstimmung erwies es sich, daß das Kompromiß auf sehr schwachen Füßen steht. Die Juden stellten Sen. Kerner als Kandidaten auf. Um 12 Uhr nachts war man zur Wahl noch nicht herangetreten.

Der Ruck nach links hält an.

Bei den Wahlen für die Selbstverwaltungen in Kongreßpolen wurden folgende Ergebnisse erzielt: In Opoczno: P.P.S. 8, Endecja 8, Jüdischer Block 4 Mandate. In Konskie: Sanierer 5, P.P.S 3, Endecja 3, jüdischer nationaler Block 11, Bund 2. Konskie hat somit eine ausgesprochene jüdische Mehrheit im Stadtrat. In Lukow: P.P.S. 7, Endecja 6, Juden 11. In Sieradz P.P.S. 7, Endecja 11, jüdischer Block 4, Orthodoxen 1, Poalej-Zion-Rechte 1. In Alexandrow-Kujawski: P.P.S. 9 Mandate, Partja Pracy 7, Endecja und Chadecja 2, Kommunisten 2, jüdische nationale Liste 2, jüdische Handwerker 1, Bund 1. Jendrzejow: P.P.S. 8 Mandate, Endecja 8, Juden 8. In Choroszczy, Kreis Bialystok, erhielten Mandate: Bauernliste 1, Chadecja 5, Zionisten 2, Weißrussen 1, Unparteiische Liste 3 Mandate. In Knyszew: Arbeiterliste und Kleinbauern 4, jüdische Liste 4 und Großbauern 4 Mandate, In Suraz: Chadecja 5, Unparteiische Juden 1, Piast 3, Partja Pracy 1, P.P.S. 3 Mandate. In Szczyczyn: Arbeiter- und Handwerkerliste 5, Juden 14, Endecja 5.

*

Das bisherige Wahlergebnis in Kongreßpolen.

Bei den bisherigen Wahlen für die städtischen Selbstverwaltungen in Kongreßpolen errangen die einzelnen Parteien Mandate: Endecja und Chadecja 304 Mandate, P.P.S. 255, jüdischer Block (Orthodoxen und Zionisten) 198 Mandate, Regierungsparteien 71, Bund 60, Kommunisten 33, Poalej-Zion-Linke 14, Poalej-Zion-Rechte 8, Monarchisten 4, N.P.R.-Rechte 2, N.P.R.-Linke 1 Mandat. Die Deutschen errangen bisher in den Städten 11 Mandate, davon 7 die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei.

In Slomniki erhielten Mandate: P. P. S. 8, Fortschrittlicher Block 7, Jüdische Religionsgemeinde 4, Jüdische Handwerker 1, Endecja 3, Zionisten 1. In Lokow: P. P. S. 7 Mandate, Endecja 6, Poalej-Zion-Rechte 1, Jüdische Handwerker 1, Jüdischer Klassenverband 1, Zentralverband der jüdischen Arbeiter 1, Jüdischer Religionsblock 5, Orthodoxen 1. In Wierzlik: P. P. S. 9, Jüdische Vereinigung 4, Mieter 1, Jüdisches Arbeiterkomitee 1, Jüdischer Block 3, Endecja und Chadecja 6 In Pulawy: P. P. S. 6 Mandate, Endecja und Chadecja 6, Jüdischer Block 5, Poalej-Zion-Linke 4, Polnischer Frauenklub 1, Unparteiische Juden 1 Mandat. In Konin: P. P. S. 4, Bund 2, Jüdischer Block 5, Block der Rechts- und Regierungsparteien 13. Bisher hatte die P. P. S. in Konin keine Vertretung im Stadtrat.

Rußland unterhält die stärkste Armee in Europa.

Paris, 6. Juli. Während der Diskussion in der Deputiertenkammer über die Rekruteneinziehung, erklärte der Referent des Heeresgesetzes, daß der gegenwärtige Friedensstand der französischen Armee 500 tausend Mann betrage. Die stärkste Armee in Europa unterhalte Rußland mit 650 tausend Mann, während Italiens Heeresstärke 436 tausend Mann betrage. Der Referent sprach sich für die Aufrechterhaltung der einjährigen Dienstzeit in Frankreich aus.

Russische Klagen über polnische Spionage.

Moskau, 6. Juli. Die „Iswestija" bringen gelegentlich der Aburteilung der neun polnischen Spione, von denen einer hingerichtet wurde, Einzelheiten über die Zustände an der polnisch-russischen Grenze, die nach dieser Darstellung sehr wohl geeignet wären, bedrohliche Zwischenfälle hervorzurufen. Die polnische reguläre Armee stehe 100 Werst westlich der Grenze, deren Bewachung in den Händen der Polizeittuppe liege. Die „Grenzgarde", in der Spionageabteilungen gebildet seien, stehe unter dem Leiter der politischen Polizei (Defensive Cibulski) in Wilecki. Die Spionage erfolge in der Weise, daß den Bauern auf russischer Seite Kontrabande in die Hand gespielt wird. Die Spionage habe sich nicht nur auf Truppenverschiebungen, sondern auch auf Erkundigung der Stimmung der weißrussischen Bevölkerung erstreckt.

Französische Beschwerde in Rom.

Wegen der Schießübungen an der savoyschen Grenze.

Paris, 6. Juli. Der französische Botschafter in Rom, Besnard, hat den Auftrag erhalten, der italienischen Regierung mitzuteilen, daß die öffentliche Meinung in Frankreich durch die Ereignisse an der italienischen Grenze auf dem Mont Cenis erregt worden ist. Es handelt sich um die von der Presse scharf kritisierten Schießübungen italienischer Gebirgsbatterien an der Grenze in Savoyen, durch welche die französische Grenzbevölkerung sehr belästigt werde. Eines dieser Bergdörfer mußte am Montag, den 27. Juni, auf Befehl italienischer Offiziere geräumt werden, weil die italienische Heeresleitung Schießübungen auf dem Plateau des Mont-Cenis angeordnet hatte. Die Leute mußten ihre Kranken und Kinder innerhalb eines Zeitraumes von zwei Stunden auf einem entfernten Abhang unterbringen und dort in Schnee und Regen abwarten, bis das Manöver zu Ende war. Ueber diesen Vorfall hat sich der Bürgermeister von Lanslebourg bei dem Präfekten von Savoyen und dem italienischen Kommandeur beschwert, aber erfolglos. Unterdessen hat sich ein neuer Zwischenfall ereignet. Zwei italienische Arbeiter, die sich auf französischem Gebiet, etwa 200 Meter von der Grenze entfernt, befanden, wurden von einem italienischen Soldaten angeschossen.

Der Botschafter Besnard soll die italienische Regierung bitten, diesen Vorgängen Aufmerksamkeit zu schenken. Der Ministerpräsident Poincare hat nach dem Ministerrat erklärt, daß genaue telegraphische Instruktionen an den Botschafter Besnard abgegangen seien.

Gewerkschaftliches.

Achtung Reiger, Scherer und Schlichter! Vergeßt nicht die streikenden Scherer der Firma Rosenblatt zu unterstützen. Die gesammelten Gelder sind in der Deutschen Abteilung des Klassenverbandes, Petrikaner 109, abzuliefern.

Tagesneuigkeiten.

150 000 Zloty für die Angestellten. Wie wir erfahren, hat das Arbeitsministerium an Lodz 150 000 Zloty überwiesen, die für die arbeitslosen Angestellten für den Monat Juli bestimmt sind. Sofort nach Eintreffen des Geldes werden die Auszahlungstermine festgesetzt werden. (i)

Arbeiterreduzierungen in der Textilindustrie. Die Lage in der Textilindustrie hatte sich seit Beginn dieses Jahres ständig gebessert, so daß die Zahl der Arbeitslosen ständig zurückgegangen ist. Zieht man Vergleiche mit dem Vorjahre, so waren in der zweiten Hälfte 1926 in der Großindustrie 44 119 Arbeiter beschäftigt, während diese Zahl im laufenden Jahre auf 63 000 gestiegen ist. Die Zahl der Arbeiter, die 6 Tage in der Woche beschäftigt waren, stieg von 15 auf 75 bezw. 90 Prozent. Von der Besserung der Lage zeugt auch die Zahl der Spindeln für dünne Garne, die mit 320 tausend selbst den Juli 1923 übertrifft. Auch in der Wollindustrie hatte sich die Lage gebessert, wenn auch der Betrieb den Vorkriegsstand noch lange nicht erreicht hat. Die Zahl der Arbeiter, die in der Wollindustrie beschäftigt sind, steigt andauernd und beträgt etwa 19 000 (58 Prozent der Vorkriegszahl), wobei 99 Prozent dieser Arbeiter an 6 Tagen in der Woche beschäftigt sind, während dieser Prozentsatz in der Baumwollindustrie nur 89 Prozent beträgt. Diese günstigen Konjunkturen in der Textilindustrie haben sich nun in der letzten Zeit verschlechtert, und zwar infolge der allgemeinen Wirtschaftslage des Landes, der Kreditbeschränkung durch die Bank von Polen usw. Aus diesem Grunde ist in einer Reihe größerer Fabriken die Zahl der Arbeitstage auf 4 und 3 in der Woche herabgesetzt, die 2. und 3. Schicht abgeschafft, ja selbst Arbeiterreduzierungen vorgenommen worden. Die Zahl der Arbeitslosen ist somit wieder im Steigen begriffen. (E)

Zum Konflikt in der Widzewer Baumwollmanufaktur. Wie wir berichteten, hat der Arbeitsinspektor in der Widzewer Baumwollmanufaktur eine Durchsicht der Lohnbücher vorgenommen. Hierauf wandte er sich an die Verwaltung, um mit dieser eine Konferenz bezüglich der von der Firma beabsichtigtigten Reorganisation der Arbeit abzuhalten. Gestern fand nun diese Konferenz statt, an der Dir. Max Kon und Dir. Bossak teilnahmen. Von beiden Seiten wurden konkrete Vorschläge gemacht, die eine Beilegung des Zwistes zum Ziele hatten. Diese Vorschläge wurden teilweise angenommen. Auf einer zweiten Konferenz, die heute stattfinden soll, dürften beide Teile zu einem Kompromiß gelangen. (i)

Wiederaufnahme der Arbeit bei Barcinski. Vorgestern fand im Lokale der Fachverbände eine Versammlung der Arbeiter von Barcinski statt, auf der die weitere Aktion besprochen wurde. Da der Verband „Praca Polska" den Streik nicht mehr fortsetzen wollte, wurde beschlossen, vorläufig die Arbeit aufzunehmen, ohne jedoch den Kampf um den englischen Sonnabend aufzugeben. Obgleich in der Aussprache gegen die Wiederaufnahme protestiert wurde, gelangte der Vorschlag doch zum Beschluß. (i)

Im Laufe des gestrigen Tages haben sich bei der Direktion der Fabrik von Barcinski weitere 200 Arbeiter und Arbeiterinnen gemeldet, die auch eingestellt wurden, so daß zurzeit 470 Arbeiter beschäftigt sind. Von den Abteilungen der Fabrik sind die Appretur und die Spinnerei voll und die Weberei teilweise im Betrieb. Einige der Arbeiter wurden zur Arbeit nicht aufgenommen, weil die Direktion auf dem Standpunkt steht, daß die Arbeiter, die die Aktion geleitet haben, zu entlassen sind. Der Klassenverband hat in dieser Angelegenheit in energischer Weise interveniert, so daß anzunehmen ist, daß die Fabriksverwaltung von den Maßregelungen absehen wird. (R)

Da sich der Streik in der Trikotagenindustrie in die Länge zieht, wandte sich gestern eine Delegation der Trikotagenarbeiter an den Arbeitsinspektor mit der Bitte, abermals Schritte zur Beilegung des Konflikts zu unternehmen. Der Inspektor setzte sich sofort mit dem Industriellenverband in Verbindung, wo ihm aber erklärt wurde, daß die Frage der Lohnerhöhung und somit die Beilegung des Zwistes vorläufig noch nicht aktuell sei. Sollte in der Trikotagenindustrle eine bessere Konjunktur einsetzen, so würden sich die Arbeitgeber allein an den Inspektor mit der Bitte um Einberufung einer Konferenz wenden. Somit dauert der Streik in den Fabriken, in denen keine Lohnerhöhung gewährt wurde, weiterhin an. (i)

Aussperrung der Strumpfwirker. In Warschau herrscht schon seit 6 Wochen eine Aussperrung in der Strumpfindustrie. Im Zusammenhang damit hat sich der Warschauer Fachverband der Textilarbeiter an die Lodzer Arbeiter mit folgendem Schreiben gewandt: „Die Warschauer Strumpffabrikanten, die schon seit 6 Wochen ihre Arbeiter aussperren, senden die Rohmaterialien (Garn und Seide) an die Lodzer Fabriken, wo für sie Strümpfe fertiggestellt werden. Wir wenden uns deshalb an alle Strumpfwirker in Lodz mit der Bitte, in ihren Fabriken nachzuprüfen, ob daselbst Arbeiten für Warschau ausgeführt werden. Wenn es sich erweisen sollte, daß die Aufträge aus den Warschauer ausgesperrten Fabriken stammen, sind die Arbeiter verpflichtet, dies dem Verband anzuzeigen." (bip)

Die Firma Ernst Wever wurde von der Strafabteilung des Regierungskommissariats zu einer Geld-

Aus dem Reiche.

Die Zgierzer Stadtratwahlen.

Die Vergangenheit eine Lehre für die Zukunft.

Wenn wir uns heute vor Neuwahlen der Stadtverwaltung befinden, so müssen wir uns die Vergangenheit ins Gedächtnis zurückrufen. Denn nur aus der Vergangenheit kann man praktische Schlüsse für die Zukunft ziehen. Die Deutschen von Zgierz wurden im alten Stadtrat von zwei bürgerlichen Stadtverordneten vertreten. Diese beiden Stadtverordneten haben gerade so wie alle bürgerlichen Stadtverordneten in den anderen Städten der Wojewodschaft Lodz nur ihre persönlichen Interessen vertreten, während sie von der Allgemeinheit ganz vergaßen. Sie haben es nicht einmal für nötig gefunden, wenigstens einmal während ihrer 8jährigen Kadenz einen Bericht zu erstatten oder die Wähler nach ihrem Weh und Ach zu befragen. Nebenbei sei noch gesagt, daß die beiden bürgerlichen Stadtverordneten selten zur Sitzung erschienen, untereinander uneins waren und sich sogar offen bekämpften, so daß Magistrat und Stadtrat oft nicht wußten, wer von den beiden die deutsche Fraktion vertritt. Und diese beiden wurden doch mit den Stimmen der deutschen Werktätigen gewählt. „Durch die Erfahrung wird man klug“, sagt ein Sprichwort. Und es ist wirklich jetzt so manch einem Zgierzer Deutschen das Licht aufgegangen, daß er im Jahre 1919 für seinen und seiner Brüder schlimmsten Feind die Stimme abgab. Wenn wir am Sonntag, den 10. Juli, einen neuen Stadtrat in Zgierz wählen sollen, so müssen wir uns alles dies ins Gedächtnis zurückrufen. Denn ebenso wie früher, treten auch jetzt verschiedene Personen an uns heran und versuchen durch Aufrufe und Versprechungen, die aber nichts als leere Phrasen sind, unter dem Deckmantel der Verteidigung des Deutschtums Männer durchzubringen, die aber im neuen Stadtrat sich durch nichts von den beiden alten Stadtverordneten unterscheiden und die in der praktischen Arbeit nur ihre kapitalistischen Interessen vertreten werden. Und obwohl die bürgerliche Liste auf der vierten Stelle einen Arbeiter, den Bruder Altgesellen, hat, so ist das nur Stimmenköderung und ändert an der Tatsache nichts, daß die Liste 10 eine rein kapitalistische ist. Das werktätige deutsche Volk zu Zgierz hat keine Vertreter nötig, die Handlanger des Kapitals sind. Es muß Vertreter haben, die das Volkstum zu schützen imstande sind, die ihm wirtschaftlichen Schutz vor Ausbeutung sichern und die den Weg finden, zusammen mit dem polnischen und jüdischen Volk ein besseres Morgen zu erkämpfen. Die Stimmen, die die deutschen Wähler von Zgierz in die Urne werfen, müssen die Nummer **1** tragen. Denn diese Nummer ist diejenige der Liste der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, der einzigen Organisation, die offen und ehrlich die Interessen des deutschen werktätigen Volkes bis jetzt vertreten hat und auch in Zukunft mannhaft vertreten wird, und die sich auf Erfolge und eine rale Tätigkeit berufen kann. (Civis.)

Nowosolna. Tragischer Selbstmord. Im Dorfe Sikawa, Gemeinde Nowosolna, diente bei dem Bauer Lidtke das Dienstmädchen Lydia Radke, in die sich der Sohn des Bauern verliebte. Seine Liebe war so stark, daß er beschloß, das Mädchen zu heiraten, ohne auf die Proteste der Eltern zu hören, die sich nicht damit einverstanden erklären wollten, daß der Sohn ein armes Mädchen heirate. Es kam nun oft zu Streitigkeiten, die sogar dazu führten, daß die Eltern dem Sohne mit Enterbung drohten. In der vergangenen Woche nun wurde auf das Dorf Sikawa ein Banditenüberfall verübt, dem die Eltern des jungen Mannes zum Opfer fielen. Beide erlitten den Tod von der Hand der Banditen. Jetzt änderte sich die Lage vollkommen. Der junge Mann, der jetzt zu Vermögen gekommen war, bedachte sich eines anderen und erklärte dem Mädchen, daß er sie nicht heiraten könne. Das zur Verzweiflung getriebene Mädchen faßte nun den Entschluß, ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Sie begab sich in das Nachbardorf Stoki, wo sie sich in dem dortigen Teich ertränkte. Die Leiche wurde herausgefischt und nach dem Prosektorium geschafft. Da der Teich in Stoki in diesem Jahre bereits 18 Opfer gefordert hat, begaben sich der Starost Rzewski und Kommissar Nowak dorthin, wo sie den Auftrag erteilten, den Teich mit einem genügend hohen Zaun abzugrenzen, um allen Unglücksfällen vorzubeugen. (i)

Alexandrow. Um die Liquidierung der deutschen Schule in Brużyczka Księstwo. Die im Dorfe Brużyczka Księstwo, unweit Alexamdrow, seit vielen Jahren bestehende deutsche Volksschule steht vor der Gefahr, aufgelöst zu werden, u. zw. aus dem Grunde, weil durch die ständige Abnahme der Schülerzahl, die Zahl dieser bis auf 37 gesunken ist, zur Erhaltung einer eigenen Schule jedoch eine Mindestanzahl von 40 Kindern erforderlich ist. Der dortige „dozór szkolny“ (Schulrat) hat dies natürlich lange vorausgesehen und schon jetzt, wo der Beginn des neuen Schuljahres noch weit im Felde liegt, die Ueberweisung der Kinder aus Brużyczka nach der Schule des benachbarten Dorfes Nakielnica angeordnet. Da jedoch in der Nakielnicer Schule die polnische Unterrichtssprache eingeführt ist, die Deutschen jedoch auf den Unterricht in deutscher Sprache bestehen, protestierten die deutschen Einwohner mit dem Ortslehrer an der Spitze gegen solche Vergewaltigung ganz energisch und erreichten, daß der „dozór“ seine Verfügung zurückziehen mußte. Die Eltern in Brużyczka siud nun ratlos, ob es ihnen gelingen wird, die erforderlichen 40 Schüler aufzutreiben, oder ob sie ihre Kinder nach der einige Kilometer entfernten deutschen Schule in Ruda-Bugaj schicken sollen. Letzteres dürfte von beiden Uebeln das kleinste sein. (c)

Rawa-Mazowiecka. Drei Personen ertrunken. In Rawa-Mazowiecka ereignete sich vorgestern ein tragischer Unfall, dem drei blühende Menschenleben zum Opfer fielen. Der Verwalter des Gutes Tatar, Lowczewski, fuhr mit einem Boot Arbeiter über den Fluß Rawka. Als sich das Boot in der Mitte des Flusses befand, kenterte es plötzlich und alle Insassen fielen ins Wasser. Das Wasser war gerade an dieser Stelle sehr tief. Lowczewski, der des Schwimmens nicht kundig war, ertrank. Ebenfalls ertrunken sind die Schülerin der 8. Klasse einer Volksschule, Michalska, sowie die Arbeiterin Twardowska. Der neunjährige Sohn Lowczewskis, der sich ebenfalls im Boot befand, wurde wie durch ein Wunder gerettet.

Kalisch. Raubüberfall. In der Nähe des Dorfes Runcew, Gemeinde Zborow, wurde die Einwohnerin von Kalisch, Marjanna Kopel, von einem unbekannten Manne überfallen, der sie niederschlug und ihr die Barschaft in Höhe von 25 Zl. raubte. Der Bandit konnte in Kalisch verhaftet werden. (R)

Lemberg. Selbstmord eines Studenten der Theologie. Der Student der Prager Universität, Phillip Jona, der bei seinen Eltern in Winnik bei Lemberg zu den Sommerferien eingetroffen war, beging am zweiten Tage nach der Ankunft Selbstmord, indem er in den Brunnen sprang und ertrank.

Tarnow. Wie er dem Richter Schrecken einjagte. Vor dem Tarnower Bezirksgericht unter Vorsitz des Richters Czaplicki gelang gestern eine Ehescheidungsklage der Frau Karoline Lazarski gegen ihren Ehegatten Michal zu Verhandlung. Während der Verhandlung zog Lazarski plötzlich einen Revolver hervor, terrorisierte alle Anwesenden und zwang den Richter, von der Frau einen Schwur abzunehmen, daß sie die Klage zurückziehe. In der Zwischenzeit gelang es jedoch, die Polizei zu verständigen, die Lazarski entwaffnete und ins Gefängnis einlieferte. Wie es sich herausstellte, war der Revolver gar nicht geladen.

Stanislawow. Eine Schülerin von Mädchenhändlern entführt. Vor einigen Tagen wurde die Polizei in Stanislawow vom rätselhaften Verschwinden der Schülerin der 6. Klasse des Gymnasiums in Stanislawow, Irene Cieslak, in Kenntnis gesetzt. Es wurde festgestellt, daß die Cieslak mit einem gewissen Juljan Krzeczunowicz in engem Verkehr stand, der sich als Gutsbesitzerssohn ausgab, in Wirklichkeit aber Schneider vom Beruf war. Als die Schülerin ihr Ferienzeugnis aus dem Gymnasium erhalten hatte, begab sie sich sofort nach dem Bahnhof, um zu ihren Eltern zu fahren. In ihrer Begleitung befand sich Krzeczunowicz, der, wie er sagte, sich ihren Eltern vorstellen wollte. Seit dieser Zeit ist die Cieslak verschwunden. Eine eingeleitete Nachforschung der Polizei ergab, daß Krzeczunowicz einer weitverzweigten Mädchenhändlerbande angehört, deren Zentrale sich in Lodz befindet und deren Tätigkeitsfeld sich auf ganz Galizien erstreckte.

Kopf hoch!

Roman von Ludwig Wolff

(28. Fortsetzung.)

„Was ist mit Charlotte?“

„Du bist der gemeinste und niedrigste aller Menschen, Frank Ditmar!“

Frank neigte demütig den Kopf.

„Du verdienst es nicht, daß dich die Sonne bescheint, daß dich Wind anbläst, daß Regen über dich fällt. Wie konntest du deine Frau verlassen?“

Frank antwortete flüsternd:

„Ich habe sie nicht verlassen. Niemals kann ich sie verlassen!“

Harry Moschenheim wurde plötzlich ruhig. Es erschien ihm durchaus klar, daß dieser Mensch mit den trostlosen Augen unzurechnungsfähig war.

„Setz dich nieder,“ sagte er mit beschwichtigter Stimme.

„Was ist mit Charlotte? Hast du Nachricht von ihr? Lebt sie oder ist sie gestorben?“

„Sie lebt.“

„Ist es wahr?“

„Ich habe sie gesehen.“

Frank schrie auf.

„Sie ist in Newyork?“

„Ich bin bei ihr in Berlin gewesen.“

Eine Welle von Zärtlichkeit für diesen alten Mann, der das Glück gehabt hatte, Charlotte zu sehen, überflutete Franks Herz. Er griff nach der Hand Moschenheims und fragte flehend:

„Wie sieht sie aus? Erzähle mir. Ich bitte dich.“

Harry Moschenheim machte unwillig seine Hand frei und berichtete. Frank lauschte wie einer Melodie, die so sehr von Leid getränkt war, daß sie kein menschliches Ohr ertragen konnte. Frank hielt sich unfaßbar tapfer, aber als er hörte, daß seine Frau als Mann quin im Hause Maria Zangenberg diente, brach er in hemmungsloses Schluchzen aus.

Der alte Moschenheim hielt, peinlich berührt, in seinem Bericht inne. Es gab nichts Schamloseres, als einen Mann weinen zu sehen.

Frank raffte sich auf.

„Ich bitte um Entschuldigung. Erzähle weiter.“

Harry Moschenheim betrachtete prüfend das verfallene Gesicht seines Neffen. Dann sagte er ruhig und ohne Vorwurf:

„Ich kann nichts von all dem verstehen, aber am wenigsten kann ich verstehen, daß du deiner Frau kein Geld geschickt hast.“

Frank hob den Kopf, blickte in grenzenlose Fernen und antwortete verwundert:

„Ich hab' es vergessen.“

Der alte Moschenheim fühlte Schauer über seinen Rücken strömen. Durch alle Fugen drang Kälte in das kleine Zimmer ein. Das Schweigen wurde laut und drohend wie Posaunenschall.

Nach einer Ewigkeit fragte Frank ganz leise:

„Was soll man tun?“

Trauer fiel über das dürre Ledergesicht Moschenheims.

„Man kann nichts tun. Das ist die harte Wahrheit. Man kann nichts tun. Vor meiner Abreise gab ich Charlotte einen Scheck über zehntausend Dollars. Sie hat ihn zerrissen.“

Frank lächelte. Es war ein Lächeln, vor dem Harry Moschenheim erschrak.

„Du bist zu spät gekommen. Du hättest uns einige Wochen früher dieses Geld leihen sollen.“

„Und du hättest die Stellung annehmen sollen, die ich dir angeboten hatte.“

Was wäre geschehen, fragte sich Frank, wenn ich mich sogleich entschlossen hätte, Empfangschef zu werden? Was hätte sich geändert? Nichts hätte sich geändert. Charlottes Brief hatte die Entscheidung gebracht.

„Was war mit dem Brief? Warum hatte Charlotte jenen Brief geschrieben?“

„Welchen Brief?“

„Sie schrieb mir, daß sie niemals mehr meine Frau sein könnte.“

„Ich weiß es nicht. Charlotte sagte nur, daß dies ihre eigene Angelegenheit sei, die nur sie allein angehe.“

Frank sah seinem Onkel in die Augen.

„Es ist zu schwer, Harry Moschenheim. Es ist viel zu schwer.“

„Ich will dir was sagen, mein Junge: Wenn man geschlagen am Boden liegt, darf man nicht liegenbleiben, sondern muß aufstehen und Bilanz machen. Deine Bilanz ist nicht schlecht. Du bist gerettet, denke ich. Du brauchst nicht ins Zuchthaus zu marschieren, denn die Scheidung wird, wie mir der Berliner Anwalt sagte, in einigen Wochen glatt vollzogen sein.“

„Wem hilft das?“

„Sing-Sing ist kein angenehmer Platz.“

Frank krümmte geringschätzig die Lippen.

„Wer fürchtet sich schon vor dem Zuchthause? Darum geht es gar nicht. Um mich geht es, kannst du das verstehen? Was soll ich tun?“

„Weitergehen, Frank.“

„Wohin?“

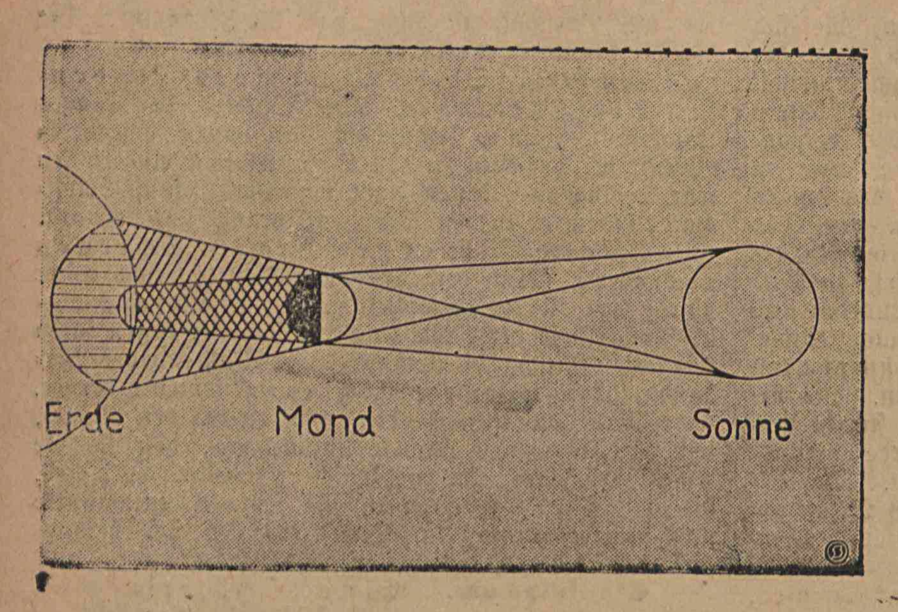
„Kein Mensch weiß, wohin er geht.“

Franks Gesicht verzerrte sich.

„Hol' doch gleich die Bibel heraus und lies mir 'nen Abschnitt vor! Wenn die Menschen versagen, soll immer die Bibel helfen.“

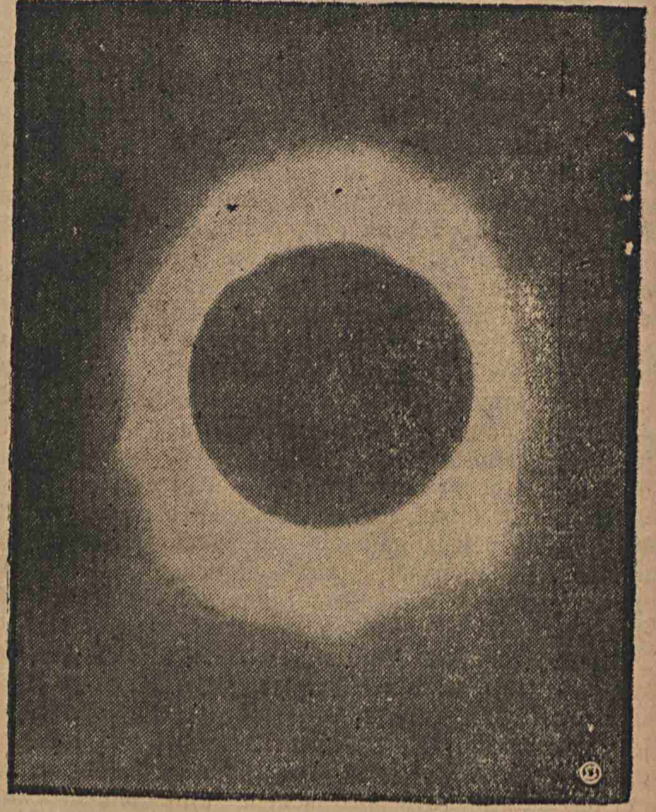
„Du brauchst die Bibel nicht. Das Wort Gottes erfüllt sich in dir selber. Wir müssen für alles bezah'en, nicht an andere, sondern an die eigene Ordre. Auch du bezahlst, bar und pünktlich.“ (Fortsetzung folgt.)

Günstige Beobachtung der Sonnenfinsternis.



Wie entsteht eine Sonnenfinsternis?

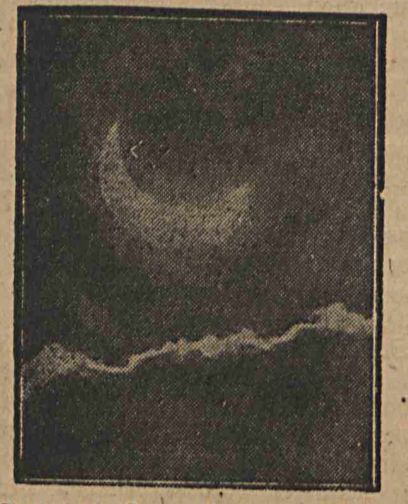
Eine Sonnenfinsternis entsteht dadurch, daß der Mond auf seinen Lauf um die Erde in eine Stellung so zwischen Erde und Sonne kommt, daß er einen Teil der Sonne oder die ganze Sonne verdeckt. Die teilweisen (partiellen) Sonnenfinsternisse sind an und für sich nichts Seltenes; vollständige (totale) Finsternisse ereignen sich im 20. Jahrhundert 80, von denen zwei in Deutschland zu sehen sind (30. Juni 1954) und 2. August 1999). — Sobald der Mond sich mit Sonne und Erde auf gleicher Ebene befindet, trifft sein Schatten die Erde. Je näher der Mond zur Erde steht, desto breiter wird der kegelförmige Kernschatten, desto größer also auch die Breite des Schattengürtels, der bei der diesjährigen Finsternis 50 bis 60 Kilometer beträgt. Steht der Mond näher zur Sonne, so wird der Kernschatten kleiner; unter Umständen trifft die Spitze des Schattens die Erde überhaupt nicht mehr, so daß der Mond als kleinere, runde Scheibe in der Sonne zu sehen ist (ringförmige Finsternis). Um den Kernschatten herum entsteht der Halbschatten.



Unsere Bilder zeigen eine graphische Darstellung der Sonnenfinsternis sowie zwei wohlgelungene Aufnahmen der Sonnenfinsternis, die am 29. Juni zu beobachten war. Obiges Bild zeigt die Sonne während der totalen Finsternis, wie sie in Norwegen, im Norden Schwedens, Englands und Asiens beobachtet werden konnte.

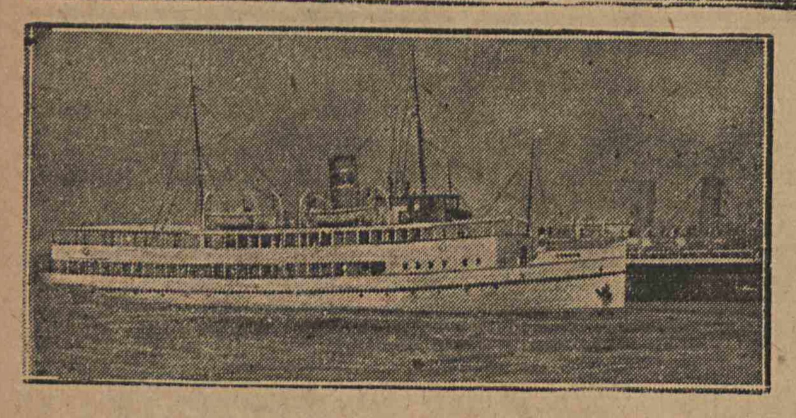


Unser Bild zeigt den Rektor des Warschauer Observatoriums, Prof. Michał Kaminski, in der Umgebung seiner Mitarbeiter kurz nach der Beobachtung der Sonnenfinsternis.



So sah die Sonne bei uns während der Sonnenfinsternis aus. Die Aufnahme wurde vom Warschauer Observatorium gemacht, u. zw. in dem Augenblick, als die Sonnenfinsternis den Höchstpunkt erreicht hatte.

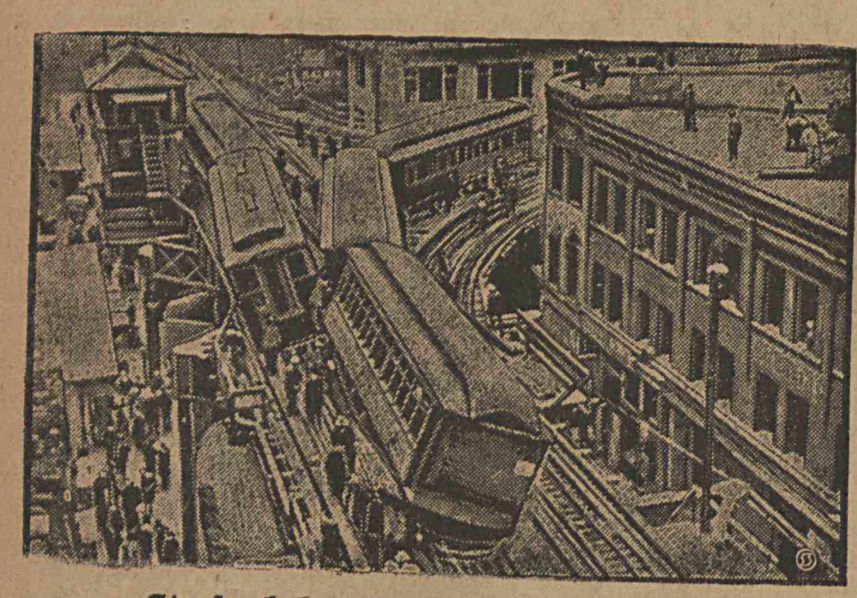
„Gdansk", der erste polnische Passagierdampfer.



Der erste polnische Passagierdampfer, der den Namen „Gdansk" (ausgerechnet!) erhielt, hat den Verkehr im Baltischen Meere aufgenommen. Der Dampfer ist nach den jüngsten technischen Errungenschaften eingerichtet und kann gegen 800 Passagiere aufnehmen. Das Bild links in der Mitte stellt den Dampfer „Gdansk" dar. Auf dem Bilde rechts oben sehen wir den Minister für Handel und Industrie, Kwiatkowski, der im Namen der Regierung die Taufe vollzogen hat.

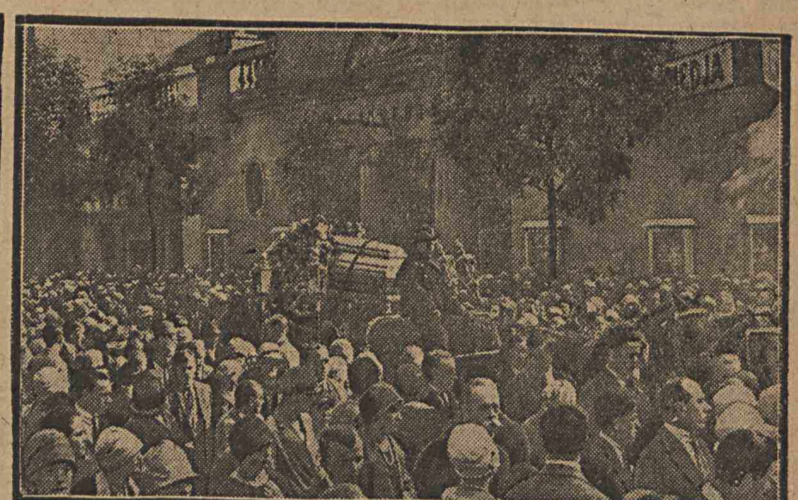


Julius Slowacki
eine Skulptur des Prof. Laszczki.



Straßenbahnzusammenstoß in Chicago.
Infolge falscher Weichenstellung sind auf einer Kreuzung drei aus verschiedener Richtung kommende Straßenbahnwagen zusammengestoßen. Der Katastrophe fielen mehrere Menschen zum Opfer.





Die Beisetzung der Sängerin Kazimiera Niewiarowska.
Vorgestern fand auf dem Friedhof in Powązki (Warschau) die Beisetzung der auf so tragische Weise in Wilna ums Leben gekommenen Operettensängerin statt. Unsere Bilder zeigen die Sängerin sowie den Leichenkondukt.

Für freie Stunden

Das Warten.

Von Alfred Wolfenstein.

Ein Mädchen, das sich im Walde nahe der Landstraße niedergelegt hatte, sah plötzlich vor dem dichten Busch, der sie umgab, einen Mann stehen. Sie erschrak, denn er stand lauernd still und horchte. Als sie nach einer Weile, da seine Aufmerksamkeit nicht ihr zu gelten schien, durch eine Lücke der Zweige an ihm hinaufsah, schauderte sie von neuem. Es ist ein Schwarzer! dachte sie. Im selben Augenblick strich er über sein Gesicht, es leuchtete weiß und blank auf und wurde sogar außerordentlich hübsch. Die abgezogene Maske baumelte an seinen Fingern und schwang hin und her, während er aus seiner Jacke eine dicke Brieftasche holte, Geldscheine herausschüttete und sie rasch zählte. Er grinzte, seine Augen und Zähne funkelten in der Sonne, seine Mundwinkel schaukelten vor Zufriedenheit, er horchte jetzt auf die Musik, wie ein Tänzer. Aber mit einer Handbewegung machte er Schluß mit seiner Rechnung, noch ehe er fertig war, stopfte die Scheine und die Maske in seine Tasche und verschwand zwischen den Bäumen.

Sie hatte ihn erkannt, es war ein Landarbeiter aus ihrem Dorf. Als sie heimging, erzählte man schon allenthalben von einem Ueberfall auf der Landstraße. Ein Herr war dort niedergeschlagen und beraubt worden, von einem Maskierten, der unerkannt entkommen war. Sie hörte mit gleichgültigem Gesicht zu. Aber am späten Abend, sobald ihre Mutter im Bett war, schlich sie aus dem Hause, an der Rückseite der Gärten entlang zu der Baracke, wo man die Gutsarbeiter untergebracht hatte. Hinter den kleinen glaslosen Fenstern brannte kein Licht mehr, sie drückte sich nahe heran, und zwischen den eisernen Bettstellen, in denen die Leute mit geschlossenen Augen und offenen Mündern lagen, sah sie den Mann noch hantieren. Er war also nicht geflohen, er war da wie immer, und legte sich jetzt unter die schlechte rote Decke, obwohl er reich geworden war. Immerhin konnte man ihm sein Glück anmerken, und er lüftete von Zeit zu Zeit sein Hemd, starrte hinein, griff hinein und blätterte darin. Sie sah die Decke über seiner mächtigen Brust und den aufgestellten Knien sich wölben wie ein Gebirg. Aber ein Wort von ihr würde genügen, dachte sie, und alles fiel zusammen! Bei diesem Gedanken drehte sie sich aus irgendeinem Grunde um: und neben ihr stand einer der Gendarmen, die in dieser Nacht aus doppelter Wachsamkeit in der Gegend herumstrichen.

Er fragte sie leise, was sie hier mache. Verwirrt hob sie den Arm und deutete hinein, deutete ganz klar nach dem Bett in der Mitte, nach dem Mann, dessen Knie sich mit einem Male streckten. Die Decke flog weg, er sprang mit einem Satz bis zur Tür, die Faust auf die Brust gedrückt, während er mit der anderen den Gendarmen, der sich hereingeschwungen hatte, zu Boden schlug. Aber gleichzeitig fesselte ihn schon ein zweiter von hinten, und das Geld fiel, ein Schein nach dem anderen, aus seinem Hemd. Das Mädchen bückte sich, hob die Scheine auf und wollte sie ihm wiedergeben. Seine Hände waren ihm auf dem Rücken gebunden.

Als er am nächsten Morgen nach dem Verhör des Mädchens sowie eines dünnen, freudig erregten Herrn mit verbundenem Kopf abgeführt wurde, drehte er sich im Weggehen nach ihr um und schrie: Du! Paß auf, wenn ich wieder aus dem Loch komme, dich mache ich am ersten Tage kalt!

Das waren Worte, die ihr nicht mehr aus dem Ohr wichen. Sie ging danach wie verloren umher, wagte kaum die Füße zu heben und fuhr bei jedem Schritt eines Mannes zusammen: Er konnte schon wieder entflohen sein oder war entlassen worden. Sie hatte kaum noch die rechte Empfindung für Stunden, Tage oder Wochen, die haltlos vergingen oder ein für allemal still standen, weil sie im voraus in eine gewisse, kommende Stunde und Minute gebannt waren, wo alles zu Ende sein würde. Es kam ihr ganz seltsam und unnatürli chvor, daß sie sich überhaupt noch bewegen konnte bei der Hausarbeit, im Stall, im Garten, da sie doch schon so gut wie tot war. Die schreckliche Drohung stand am frühen Morgen vor ihr und riß den Rachen auf, wenn sie aus dem Bett stieg, und lief mit wie ein Wolf. Beim Läuten der Glocken, beim Brüllen der Kühe heulte ihr noch etwas anderes ins Ohr, und zumal im Traum erschien er immer, sie fühlte sich mit geöffneten Lippen stöhnend unter seinem Griff daliegen. Er kehrte zurück, ohne Vorbereitung kam er durch die Tür herein und erwürgte sie, ohne ein Wort zu sprechen. Das Entsetzlichste war, daß er zwei Gesichter hatte, wechselnd wie Sonne und Mond; eins strahlend über den gewonnenen Reichtum, wie er im Walde nach seiner wohlgelungenen Tat dastand oder zwischen den schlafenden Tagelöhnern lustig in seinem Hemd wühlte wie in einem Geldschrank — und ein, in bleicher starrer Wut auf die Verräterin gerichtet.

Eines Tages erzählte man im Dorf, der Räuber sitze jetzt im Untersuchungsgefängnis der Kreisstadt. Sie schaute zitternd auf den Kalender. Es waren wirklich erst wenige Wochen vergangen, man hatte ihn noch nicht einmal verurteilt, während hinter ihr schon eine grausame Pein lag. Aber war es nicht gut, daß man ihn noch nicht verurteilt hatte? So war doch der verhängnisvolle Tag noch in weiter Ferne? Nein, es war nicht gut, denn dies bedeutete auch für sie erst den Anfang ihrer Pein. Aber vielleicht wurde alles durch ihn selbst abgekürzt — was war denn ein Untersuchungsgefängnis? — Dies Wort vermehrte ihre Angst.

Sie ertrug es nicht länger. Lieber wollte sie ihm entgegengehen, damit es nur rascher geschah.

Ohne Abschied verließ sie die Mutter, die Nachbarn, das Dorf, und wanderte davon. Spät nachts langte sie in der Stadt an, fand sich zum Untersuchungsgefängnis hindurch, und wartete dort bis zum Morgengrauen an der Mauer, über der sie nur die oberste Reihe von Gitterfenstern sehen konnte. Jeden Abend kam sie wieder. Sie wohnte in einem kleinen Gasthof in der Nähe, schlief den Vormittag über und verdiente sich ihren Unterhalt durch allerlei Verrichtungen, indem sie aufwusch, Teppiche klopfte oder einen alten Herrn im Rollstuhl nachmittags in den Park fuhr. Mit der Dämmerung schlich sie nach dem Gefängnis, verzehrte dort ihr Essen auf einer Bank gegenüber der Mauer und trieb es so Wochen lang, obgleich sie gar nicht wußte, ob der Verbrecher im obersten Stockwerk untergebracht war und sie überhaupt sehen konnte.

Ende des Sommers ging sie ins Gerichtsgebäude hinein und meldete sich als Zeugin. Sie erfuhr, daß man ihn vor kurzem weggebracht hatte. Sie erfuhr auch, wohin, und folgte ihm sogleich. Er saß jetzt im Kerker der Hauptstadt, wo er verurteilt werden sollte. Dort waren die Fenster kleiner, die Eisenstangen dicker, aber die mit Scherben und Stacheln besetzte Mauer war nicht so hoch, er konnte sie vielleicht draußen stehen sehen. Am liebsten hätte sie sich nachts eine Laterne vorgebunden, deren Schein dann ihr Gesicht erhellen und sie kenntlich machen würde. Wenn er ausbrach, sollte er nicht etwa an ihr vorüberlaufen. Er sollte sogar, dachte sie, durch ihren Anblick aufgestachelt werden, noch rascher auszubrechen! Aber es ereignete sich nichts.

Der Verhandlungstag kam, sie wurde nicht als Zeugin geladen, und aus Ungeschicklichkeit verstand sie es nicht einmal in den Zuschauerraum zu gelangen, wo er sie gewiß mit einem Sprung über die Schranken hinweg niedergestoßen hätte. Sie wartete auf dem Korridor, aber wahrscheinlich wurde er durch unterirdische Gänge in die Anklagebank geführt. Sonst hätte er sich hier trotz aller Fesseln von den Gerichtsdienern losgerissen und hätte sich auf sie gestürzt und sie niedergestoßen. Sie setzte sich ins Wartezimmer und trank von Zeit zu Zeit das fade Wasser aus der Karaffe. Die Leute lächelten schon über ihre fiebrigen Augen, über die aufgeregte Bläße, die zu ihrem bäuerischen Gesicht und Körper wenig paßte. Inzwischen aber wurde drinnen verurteilt, und um ebensoviele Jahre verlängerte sich ihr eigenes banges Dasein, dem zuletzt seine Rache nur um so sicherer und schrecklicher drohte.

Als sie ausgekundschaftet hatte, in welchem Zuchthaus er die Strafe verbüßte, fuhr sie ihm nach und arbeitete dort in einer Fabrik. Viele Jahre dauerte es noch, bis er entlassen wurde: dann freilich hatte sie keinen einzigen Tag länger zu warten. Sie war am Ort, sie würde bereits am Tor stehen, aus dem er heraustrat, sie hielt gleich den Kopf hin. Noch auf der Schwelle packte man ihn wieder und schleppte ihn zurück. Dann war er erst recht verloren, sie aber war aufs neue die Ursache, daß er sein Leben im Kerker verbringen mußte.

Es riß sie hin und her, Tag und Nacht, sie wurde dünn wie nur irgendein Stadtmädchen. Sie saß schlaflos in ihrem Bett und rechnete im Kalender nach. An einem Montag würde er herauskommen. Aber es war nicht der nächste, auch nicht der übernächste, sondern erst einer in drei Jahren, genau ein 10. September. Sie wollte warten, wie ja auch er warten mußte. Manchmal aber sah sie auch von dem rötlichen Stadthimmel, in dem seine dunkle Zelle auf einer Wolke stand, hinweg zu dem Gasschlauch in der Ecke. Das war näher, das kroch wie eine Schlange auf sie zu und erlöste sie recht schnell, während das andere nicht von der Stelle rückte wie die Eisenstange, die rund und hart wie ein Mann drüben im Fenster stand. Und doch war es besser, auf ihn zu warten. Viel besser, als der weiche laue Giftschlauch war es, unter seiner Faust zu sterben, wenn er selbst dann über sie kam. Hatte sie nicht manchmal noch größere Furcht, sie könnte krank werden und daran sterben? Sie wollte ihm sein Opfer nicht entziehen, weil sie selbst nur an den einen Tod dachte und an keinen sonst.

Wer aber den Tod so unverwandt ansieht, wird ihn schließlich wie durch Zauberkraft auf sich zu bewegen, nicht durch nachdrückliches Handeln, wie man das Leben bewegt, sondern mit leichterem Erfolg, auf traumhaft rasche Art. Nur einen einzigen Tag brauchte sie, irgendeinen Tag noch mitten in der Strafzeit, um als Aufwärterin im Zuchthaus anzukommen, seine Zelle ausfindig zu machen, abends im Keller sich einschließen zu lassen, bis sie hinaufschleichen konnte.

Mit einem Dietrich öffnete sie seine Tür. Als sie hineinkam, stand der Mann mitten in der vom dumpfen Schlafgeruch erfüllten Zelle. Nimm mich — sagte sie. Er stierte sie an, erkannte sie, es krächzte in seiner Kehle. — Aber er sah die angelehnte Tür und machte einen Satz dorthin, an dem Mädchen vorbei. Er horchte. Dann nickte er und grinzte über das ganze Gesicht wie damals im Walde und drehte den Kopf halb nach ihr um: Bist du es! Auf ein Weib habe ich hier lange gewartet! Aber dich mache ich kalte, habe ich geschworen! Oder warm, du? Willst dich auslösen? Komm mit!

Sie hatte es genau so geträumt und preßte sich an seine Schulter. Leise ging es hinaus, über Treppen, Gänge und Mauern in den Wald.

Kinder aus dem Westen ... O. Henry.

Montagu Silwer, der Feinste der Straßenhändler und der Geschickteste der Spitzbuben des Westens, sagte zu mir in Little-Rook: „Wenn du einmal Gehirnerweichung bekommst, Bill, oder zu alt sein wirst, um die Erwachsenen ehrlich zu bemogeln, fahre nach Neuyork. Im Westen werden die Dummen jede Minute geboren, aber Neuyork legt sie wie Fischeier in Myriaden zu Haufen. Dort sind sie zahllos."

Zwei Jahre nach diesem Gespräch bemerkte ich, daß es mir schwer fiel, die Namen der russischen Admirale zu behalten. Auch entdeckte ich hinter meinem linken Ohr ein Strähn grauen Haares. Ich fand, daß es Zeit war, dem Rate Silwers zu folgen und nach Neuyork zu fahren.

Eines schönen Tages, beiläufig um 12 Uhr mittags, stieß ich auf Neuyork hinab und begab mich direkt auf die Broadway. Wen sah ich dort? Silwer in eigener Person. Er lehnte an der Mauer eines Hotels und polierte mit einem Seidentaschentuch die Halbmonde seiner Nägel. Irgendwelche Galanterieware war neben ihm ausgelegt.

„Bist du alt und schwach geworden?" fragte ich.

„Hallo, Bill!" rief Silwer, „ich bin froh, dich zu sehen! Ja, weißt du, es schien mir, daß der Westen zu klug geworden ist. Ich habe mir Neuyork für die Nachspeise aufgehoben. Freilich ist es niederträchtig von mir, diese Leute auszuplündern. Was wissen die? Nichts! Sie denken immer nach und sind geschäftig. Ich mache diesen Schwachsinnigen Impfungen. Ich möchte aber nicht, daß es meine Mutter erfährt. Sie hat mich für etwas besseres erzogen."

„Und wie sieht es in deinem Empfangszimmer aus, alter Doktor? Gibt es viele Patienten, die nach deinen Impfungen lechzen?"

„Nein, nicht besonders viele . . . Ich bin erst seit einem Monat hier. Aber ich bin bereit, zu beginnen. Alle diese Einfaltspinsel, die dazu bestimmt sind, ein Stückchen ihrer Haut für die Wiederherstellung meiner Finanzen zu opfern, sind ja wie die Säuglinge. Ich kenne diese Stadt besser als eine Katze im städtischen Rathaus die Ratsherren. Ich habe diese Stadt studiert. Hier liegen die Leute schichtweise auf dem Boden und heulen: um Gotteswillen, nehmt uns rasch unser Geld ab! Sie schlagen aus, wenn man sich um eine Minute verspätet, sich ihrer zu bedienen. Komm zu mir und ich werde dir alles erzählen. Bill, komm zu mir, wir werden die Stadt gemeinsam bearbeiten, so wie wir es in den guten alten Zeiten getan haben."

Silwer führte mich in sein Hotelzimmer. Seltsame Sachen lagen da herum.

„Es gibt eine Menge von Systemen, diesen großstädtischen Einfaltspinseln das Geld abzunehmen. Sie beißen in jede Lockspeise. Sie haben meistenteils ein weichgekochtes Gehirn. Je intelligenter sie sind, umso weniger Verstand haben sie. Unlängst hat ein Mann dem Piérpont Morgan das Bild des jüngeren Rockefeller in Oelfarben verkauft. Er drängte es ihm auf und behauptete, es sei das berühmte Bild Andros del Sartos „Der junge Johann der Täufer". — Siehst du, Bill, dort in der Ecke ein Paket gedruckten Papieres? Das sind Goldgrubenaktien. Eines Tages ging ich auf die Straße, um sie zu verkaufen, mußte aber nach zwei Stunden aufhören. Weißt du, warum? Man arretierte mich, da ich die Straßenordnung störte. Die Menschen prügelten sich, rissen mir die Aktien aus den Händen. Während man mich auf die Polizei führte, verkaufte ich dem Schutzmann eine ordentliche Partie davon. — Ich hatte hier noch ein Plänchen, aber es ist mir gar zu glatt gelungen, so daß ich gezwungen war, es zu lassen. Siehst du dort die Flasche blauer Tinte auf dem Tische? Ich tätowierte mir auf den Arm einen blauen Anker, kam in die Bank und sagte den Leuten, daß ich der Neffe des Admirals Davy sei. Sie wollten mir gleich von seinem Konto 1000 Dollars auszahlen. Und ich hätte sie bekommen, wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, wie der Admiral mit Vornamen heißt. — das alles zeigt doch, was für eine unbefangene Stadt Neuyork ist. Selbst die Diebe werden hier nicht in ein Haus gehen, wenn sie nicht wissen, daß es dort ein warmes Nachtmahl und Leute gibt, die sie bedienen."

„Lassen wir diese Hyperbel," sagte ich. „Hast du jetzt, in diesem Moment ein Mittel, Neuyork ein paar Dollars zu entlocken? Selbstredend ohne dich an die Heilsarmee zu wenden?"

„Ich kenne ein Dutzend Möglichkeiten. Wieviel Geld hast du, Bill?"

„Tausend Dollars," sagte ich.

„Ich habe tausendzweihundert," sagte Silwer. „Wir werden unser Geld zusammenlegen und eine große Kombination machen. Es gibt eine solche Menge von Mitteln, unser Kapital in eine Million zu verwandeln, daß ich wirklich nicht weiß, wo wir anfangen sollen."

Silwer erschien am nächsten Tag bei mir im Hotel. Sein Gesicht strahlte von stiller Freude. „Heute nachmittag werden wir mit Piérpont Morgan sprechen," sagte er. „Ein Mensch, den ich im Hotel kennenlernte, will uns ihm vorstellen. Er ist sein Freund. Er sagt, Morgan liebe die Burschen aus dem Westen."

„Das ist wunderbar," sagte ich, „ich möchte Herrn Morgan gern kennenlernen."

„Es wird uns gar nicht schaden," sagte Silwer, „die Bekanntschaft einiger Finanzkönige zu machen. Im großen und ganzen gefällt mir die Höflichkeit, die man in Neuyork den Ankömmlingen entgegenbringt."

Der Mann, den Silwer im Hotel kennengelernt hatte, hieß Klein. Um drei Uhr führte er seinen Freund Morgan in das Hotelzimmer Silwers in der Wallstreet. Der linke Fuß des Herrn Morgan war in ein türkisches Tuch gewickelt, so wie wir es auf dem Bilde gesehen hatten, und er stützte sich auf einen Stock.

„Herr Silwer und Herr Poskud," sagte Klein. „Mir scheint es überflüssig, den Namen des größten Finanzkönigs zu nennen . . ."

„Schweig, Klein," sagte Herr Morgan. „Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, meine Herren. Der Westen interessiert mich. Klein sagte mir, daß ihr aus Little-Rook seid? Ich glaube, ich habe dort in der Umgebung ein paar Eisenbahnen. Kennt niemand von euch den einäugigen Peters dort bei euch in Little-Rook?"

Bevor wir antworten konnten, stand Herr Morgan auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, klopfte ärgerlich mit seinem Stock auf den Boden und schimpfte gereizt.

„Was ist dir, Piérpont?" fragte lächelnd Klein. „Hast du heute auf der Börse verloren?"

„Auf der Börse? Zum Teufel mit der Börse!" brüllte Herr Morgan. „Es ist immer nur dieses verfluchte Bild, um dessentwillen ich meinen Agenten nach Europa geschickt habe. Ich muß immerfort daran denken. Er telegraphierte mir heute, daß er es in ganz Italien nicht finden kann. Ich hätte für dieses Bild sofort fünfzigtausend Dollars bezahlt. Aber was! Fünfundsiebzigtausend! Ich habe meinen Agenten plain pouvoir gegeben . . . er soll es auf jeden Fall kaufen! Ich kann nicht verstehen, warum diese Bildergalerien keinen Leonardo da Vinci verkaufen wollen!"

„Was soll das heißen, Morgan," sagte Klein, „ich dachte, daß bereits alle Bilder von da Vinci dir gehören?"

„Um welches Bild handelt es sich, Herr Morgan?" fragte Silwer. „Es wird sicher so groß wie die Wand sein?"

„Es scheint, daß Ihre künstlerische Bildung noch nicht beendet ist, Herr Silwer," sagte Morgan. „Jenes Bild ist 27×42 Zoll groß und heißt „Liebeständelei". Es stellt einige Mannequin-Girls dar, die einen Twostep am Ufer eines roten Flusses tanzen. Mein Agent telegraphierte mir, es wäre möglich, daß sich dieses Bild hier in Amerika befindet. Ohne dieses Bild wird meine Sammlung nie als komplett betrachtet werden können. Ja, meine Herren . . . Auf Wiedersehen, indessen. Wir Finanzleute stehn früh auf . . . ich bin müde."

Herr Morgan und Herr Klein fuhren zusammen im Fiaker weg. Wir sprachen mit Silwer davon, wie einfältig und vertrauensselig die großen Menschen sind. Silwer sagte, es wäre niederträchtig, so einen Menschen wie Morgan auszuplündern. Ich sagte, meiner Meinung nach wäre es jedenfalls unfair. Klein kam zurück und lud uns zu einem Spaziergang ein. Wir begaben uns in die 7. Avenue, um uns dort umzusehen. Klein sah im Schaufenster eines Kommissionsgeschäftes ein Paar Hemdknöpfe; sie blendeten ihn. Wir gingen mit hinein und sahen uns verschiedene Sachen an, während er die Knöpfe kaufte.

Als wir ins Hotel zurückkamen und Klein sich entfernt hatte, sprang Silwer zu mir und fuchtelte mit den Händen herum. Hast du es gesehen, Billy? Hast du es bemerkt?"

„Was denn?"

„Wieso was? Das Bild, das Morgan sucht. Es hängt direkt hinter dem Schreibpult in dem Kommissionsgeschäft. Ich wollte in Kleins Anwesenheit nichts sagen. Das ist das richtige Bild, genau so wie Klein es beschrieben hat. Die Mädchen sind ungeheuer natürlich gemalt. Und alle tänzeln am Ufer des Flusses. Wieviel sagte er Morgan, würde er dafür geben? Hör doch auf. Wie können sie in jenem Kommissionsgeschäft wissen, was es wert ist?"

Als das betreffende Geschäft am andern Morgen geöffnet wurde, standen ich und Silwer schon davor, mit einer Miene, als ob wir gekommen wären, unsere besten Anzüge zu verkaufen. Wir spazierten hinein und begannen die Uhrketten zu betrachten.

„Dort haben Sie ein fein bemaltes Stück hängen," bemerkte Silwer, „mir gefällt dieses Mädel mit den nackten

Schulterblättern im kurzen ... ... Ihnen drei Dollar für das Geschirr, das vor dem Bild steht, genügen, so schmeißen Sie den Krempel hinunter und reichen Sie mir das Bild."

Der Geschäftsmann lächelte und fuhr fort, uns die Uhrketten zu zeigen.

„Dieses Bild," sagte er, „hat vor einem Jahr ein Italiener bei mir versetzt. Ich habe ihm dafür 500 Dollar gegeben. Es heißt „Liebeständelei" und ist von Leonardo da Vinci gemalt. — Diese Uhrketten sind jetzt sehr modern."

Eine halbe Stunde später bezahlten ich und Silwer dem Geschäftsinhaber 2000 Dollars für das Bild und nahmen es gleich mit. Silwer nahm einen Fiaker und fuhr mit dem Bild zu Morgan in dessen Kanzlei. Ich ging ins Hotel und erwartete ihn dort. Zwei Stunden später kam Silwer zurück.

Silwer setzte sich und spielte mit der Tischtuchquaste.

„Hast du Morgan gesehen? Was hat er dafür bezahlt?"

„Ich habe eigentlich Herrn Morgan nicht gesehen," sagte er, „weil Herr Morgan schon seit einem Monat in Europa ist. Weißt du aber, was mich verstimmt, Billy. Dieses Bild wird samt Rahmen in allen einschlägigen Geschäften für 3 Dollar 48 Cents verkauft. Und für den Rahmen allein, ohne das Bild, verlangen sie 3 Dollar 50. Das kann ich beim besten Willen nicht begreifen."

Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von Elsa Brod.

Die Tücke des Objekts.

Von Prentice Mulford.

Von der Tücke des Objekts reden nur Menschen, die nicht hinter die Dinge zu sehen vermögen, die sich resigniert in ihr Schicksal ergeben, ohne zu fragen, ob das so sein müsse. — Mulford dagegen nimmt den Kampf mit den kleinen Dingen auf: er hat es satt, sich von seinem Hammer, einem Rasiermesser, einem Nagel, der am unrechten Ort sitzt, einem Topf, der immer gerade dann, wenn man ihn notwendig braucht, nicht zu finden ist, oder sonstigen kleinen Objekten dauernd, immer von neuem, stören und ärgern zu lassen. Beharrlich und ernsthaft geht er diesen ihn stets und überallhin mit ihrer Tücke verfolgenden Kleinigkeiten zu Leibe.

Ergrimmt fragt er sich: Warum müssen so viele Dinge in meinem Leben störend und unerquicklich sein? Warum muß das Ankleiden am Morgen eine hastige und unerfreuliche Mühe bedeuten? Warum muß ich freudlos in meine Kleider fahren, wie in die Grube? Warum ist das Feuermachen im Ofen so lästig, warum geht alles verkehrt? Warum?

Die täglichen Kleinigkeiten (sie machen neunundneunzig Prozent unseres Daseins aus) quälen uns so, weil wir sie schlecht behandeln, nur darum werden sie unerträglich wie verrittene Pferde oder verwahrloste Kinder. — Gibt es nicht eine sündhafte und eine „erleuchtete" Art, ein Ding zu tun, zum Beispiel Feuer zu machen? Warum geht alles schief bei der geringsten Eile? Weil uns die Technik im Kleinen, Unbedeutenden fehlt, weil wir vergessen haben, auch ihnen unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Was ersehne und erstrebe ich auf diesem Planeten? Glück! — Gut — auf dem Tisch drüben stehen ein paar ungesäuberte Teller. Soll ich ihnen gestatten, solcher Art noch länger mein Auge zu beleidigen durch ihre Unsauberkeit? Ist Reinlichkeit nicht Gottähnlichkeit am nächsten? — Aber in welcher Gemütsverfassung soll ich sie reinigen? In Hast und Eile, wütend über den neuen Zeitverlust, in furchtbarem Aerger über den vielen Schmutz? Oder soll ich auf sie den gleichen Ernst und die gleiche Sorgfalt verwenden, mit der ich ein Bild malen würde? — Werde ich nicht ein Gefühl der Befriedigung erlangen, wenn ohne Hast, leicht und sicher aus diesem graulichen Gegenstand wieder ein lieber, reiner Teller wird? Ist das nicht auch Anbetung? Und ist Anbetung Leid oder Freude?

Und warum ist dieser traurige, einsame, obdachlose Waschlappen immer im Wege, um dann, aus dem Weg genommen, sofort in den Weg von etwas anderem zu gelangen? Warum macht er mir Kummer, so oft ich ihn ansehe? Warum liegt er wie ein feuchter Druck auf meiner Seele?

Weil ich ein Sünder bin, weil ich zu träge, zu faul bin, ihm einmal eine ruhige Minute zu gönnen und ihm einen festen, vernünftigen Platz anzuweisen. Weil ich das Niedere verachtet habe, das sich nun in tausend Widerwärtigkeiten wieder an mir rächt und jeden Tag zu einer Hölle macht.

Also: Um etwas zu tun und um es gut zu tun, muß ich meine ganze Geisteskraft, über die ich verfüge, jetzt, in dem Augenblick, wo ich etwas tue, auf das, was ich gerade tue, konzentrieren, und sei es die unscheinbarste Sache. — Ich bin zu dem Schluß gekommen: Die Gedanken eines Menschen sind tatsächlich die Kraft seiner Muskeln. — Die beste Konzentrationsübung ist — Nägel einschlagen, weil hier jedes Danebendenken sich sofort in ein Danebenhauen auf den Fingernagel statt auf den Eisennagel umsetzt. —

Warum also litt ich unter den Dingen? Weil mein Geist immer in den Dingen war, die ich tun würde, — nie in denen, die ich gerade tat.

Vergiß auch nicht, daß alles im Geiste Getane und dann noch einmal erst körperlich Vollbrachte Vergeudung bedeutet. Da liegen jeden Morgen die Leute im Bett, kalt wie Metall vor Entsetzen über das Frühstück, das nun zu bereiten, die Zimmer, die aufzuräumen, die Einkäufe, die zu besorgen ... liegen auf dem Rücken und arbeiten und zermürben sich ...

Nein, es ist wirklich nicht die Arbeit, die die Leute umbringt, es ist nur ihre Art, zu arbeiten! Ruhevolle Arbeit kann Erholung und körperlicher Aufbau sein, doch die Wissenschaft der Ruhe reicht vom Biegen des Fingers bis zur Gewohnheit an eine Ordnung, die auch dem geringsten Gegenstand seinen Platz und seine Zeit anweist. Der Himmel, wird aus dem Tag der kleinen Dinge geboren.

Hinrichtung.

Eine Parabel.

Von Hermann Hesse.

Der Meister kam mit einigen seiner Jünger auf der Wanderung vom Gebirge herab gegen die Ebene und näherte sich den Mauern einer großen Stadt, vor deren Tore eine große Menge Volks versammelt war. Da sie näher kamen, sahen sie ein Blutgerüst aufgerichtet und die Henker an der Arbeit, einen von Gefängnis und Folter geschwächten Menschen vom Schindkarren zu zerren und zum Richtblock zu schleppen. Die Volksmenge aber drängte sich um das Schauspiel, verhöhnte und bespie den Verurteilten und sah seiner Enthauptung mit lärmender Freude und Begierde entgegen.

„Wer ist dieser", fragten die Jünger untereinander, „und was hat er wohl getan, daß die Menge seinen Tod so wild begehrt? Wir sehen keinen, der Mitleid hätte oder weinte."

„Ich glaube", sprach der Meister traurig, „es ist ein Häretiker."

Sie gingen weiter, und da sie an die Volksmenge stießen, erkundigten sich die Jünger teilnahmsvoll bei den Leuten nach dem Namen und Verbrechen dessen, den sie soeben am Blocke niederknien sahen.

„Es ist ein Ketzer", riefen die Leute zornig, „halloh, da senkt er den verfluchten Kopf! Nieder mit ihm! Wahrlich, der Hund hat uns lehren wollen, die Stadt des Paradieses habe nur zwei Tore, und wir wissen doch, daß es zwölfe sind!"

Verwundert wendeten sich die Jünger zum Meister und fragten:

„Wie hast du dies erraten können, Meister?"

Er lächelte und ging weiter.

„Es war nicht schwer", sagte er leise. „Wäre er ein Mörder gewesen oder ein Dieb oder ein Verbrecher jeder Art, so hätten wir beim Volk Mitleid und Teilnahme gefunden. Viele hätten geweint, manche seine Unschuld beteuert. — Wer aber einen eigenen Glauben hat, den sieht das Volk ohne Mitleid schlachten, und sein Leichnam wird vor die Hunde geworfen."

Karlchen und die Kirchweihgans.

Von Karl Ettlinger-München.

Die Nachtigall ist gewiß ein erhabener Vogel, aber ich weiß nicht, mir ist der Perzel von einer Gans sympathischer als der Schnabel von einer Nachtigall, genau so, wie ich Spinat mit Ei dem Lorbeer vorziehe.

Das hat sich auch schon herumgesprochen, denn wie ich mal auf einer Bühne aufgetreten bin, haben mich die Leute tatsächlich statt mit Lorbeeren mit Eiern beworfen. „Raus!" hat das Publikum geschrien, aber ich bin trotzdem nicht herausgekommen, weil ich mir dachte: „Vielleicht hat einer auch noch Spinat bei sich!"

Ja, die Gans ist ein herrliches Säugetier, da seit si nix! Wie der Adler dem Zeus heilig war, der Juno der Pfau, der Athene die Eule, so ist die Gans den jungen Mädchen heilig, und deshalb habe ich schon als Schulbub die Mädchen damit geehrt, daß ich ihnen „Gans!" nachrief. Und was die hervorragendste Eigenschaft der Gans ist: sie schmeckt so gut, sie ist so geschmackvoll! Auch die Liebe zur Zoologie geht durch den Magen.

Und deshalb lasse ich mich auf kein Fest so gerne laden, wie auf die Kirchweih. Denn da gibt's überall diesen herrlichen Zweibeiner, und ich lasse mich da keineswegs von der Hausfrau lange nötigen.

„O mein," hat meine Hauswirtin gejammert, „san diesmal die Gäns teuer! Und a Kirta ohne Gans, dees wär doch a Todsünd, — was mach i nur grad?"

„Edle Dame," beruhigte ich sie, „kleine Schäkerin, deine Stimme klingt lieblich wie das Flöten der Spinatwachtel, regen Sie sich nicht hinauf, denken sie an das schöne Lied:

„Weine nicht, mein Kindlein, siede nicht,
Du kannst alles haben, bloß die Miete nicht,"

und überlassen Sie mir ihre Gänsesorgen! Ich gehe auf den Viktualienmarkt und kehre als Lohengrin mit dem dazugehörigen Geflügel zurück! Und singe Ihnen dann aus dieser Oper vor: „Nu sei bedankt, du liebe Gans, ich ess' die Leber, du den Schwanz!"

Meine Hauswirtin, der ich den Kosenamen: „Mein Xantippfräulein" verliehen habe, sah mich mißtrauisch an, so von unten herauf, als ob sie bei dem geistigen Boxkampf mit mir schon beim Auszählen angelangt sei, und sagte: „Monatswegn! Aber jung muß sie sein, zart, und sei net z' teuer!"

„Jawohl," erwiderte ich, „ich werde mir den Impfschein zeigen lassen!"

Und dann zog ich los. Ganz richtig war mir nicht zumute, denn woran erkennt man, ob eine Gans jung ist?

Bei den Pferden prüft man die Zähne, und weiß: wenn es keine Zähne mehr hat, dann ist es alt — bei dem Wein, da steht es auf dem Etikett, wann er geboren ist, aber eine Gans ist ein schwieriger Fall. Manche Hausfrauen biegen die Zehen auseinander und sehen nach, ob die Gans keine Hühneraugen hat, aber auch dies halte ich nicht für zuverlässig.

Also ich ging auf den Viktualienmarkt und sagte mir: „Die Hauptsache ist Handeln! Dann merken die Verkäuferinnen, daß sie es mit einem Kenner zu tun haben! Und die Ware recht schlecht machen, dann kriegst du sie billiger!"

Gleich an dem ersten Stand fiel mir eine wunderbare Gans auf, eine Zierde ihres Geschlechtes, also wirklich zu dieser Gans mußte man „Fräulein" sagen, und ich leitete den Kauf mit dem diplomatischen Worten ein: „A schönes Täuberl?" „Wann dees a Täuberl is, san Sie a Rindvieh! A Gans is dees! A Prachtganserl!"

Nun meinte ich: „Für eine Gans ist sie eigentlich recht klein! Auffallend klein für ihr Alter! Es ist wohl die Großmutter von den anderen Gänsen?"

Ich hatte gehofft, diese Worte würden sie etwas beruhigen, ich hatte ganz sanft und ruhig gesprochen, wie immer, wenn ich eine Infamie sage, aber offenbar hatte die Besitzerin dieses Gänseparkes angegriffene Nerven, sie schrie noch lauter: „Was is die Gans? Kloa is? Di is größer als Ihr Gehirn! Dees schönst Ganserl vom ganz'n Markt! So jung, so zart!"

Mir war das unangenehm, daß diese Dame so laut sprach, denn es sammelte sich ringsum eine Menge Bevölkerung, und deshalb kürzte ich die Verhandlung ab und fragte: „Was kostet denn dieser Kanarienvogel?"

„Oans fuffzige!" knurrte sie, etwas friedfertiger, da sie mich kaufbereit sah.

„Gut," sprach ich, „wenn Sie sie mir um sechzig Pfennig lassen, können Sie mir drei Pfund herunterschneiden!"

Und dann machte ich es wie die Zielscheiben in den Schießbuden, die geben auch immer solche Töne von sich, wenn sie getroffen werden. Bei der nächsten Gänseliesl hatte ich noch weniger Glück, die wurde schon aggressiv, als ich nur sagte: „Das arme Ganserl — das ist wohl an der Auszehrung gestorben?" und ich dachte schon, ich käme ohne Kirta-Singvogel heim, da sprach mich ein Mann an, der trug ein Paket unter dem Arm: „Sie, Herr Nachbar, suchen Sie a Gans?"

„Jawohl, ich hätte gern ein solches Rendesvous!"

Darauf wurde der Mann redselig und ich erkannte: „Karlchen, du hast doch einen Mordsdusel, du bist der geborene Glücks-Fliegenpilz!" Nämlich dieser Mann, der wohnte in Feldmoching (sagte er) und er hatte eine wunderbare Gans gekauft, die wollte er seiner Frau mitbringen (sagte er), aber plötzlich hat er eine Depesche gekriegt, daß seine Frau nach Japan zu ihrer Mutter fahren muß (sagte er) und deshalb hat er keine Verwendung für die Gans und läßt sie mir unter dem Einkaufspreis.

So einen Gelegenheitskauf darf man sich unmöglich entgehen lassen, der Mann sah auch so vertrauenerweckend aus und hielt mich offenbar für eine ausgezeichnete Hausfrau, denn er sagte immer „Herr Doktor" zu mir, kurz und gut, ich kaufte ihm das Ganserl ab, zu eine Mark achtzig das Pfund. Er hatte nur eins siebzig verlangt, aber nein, ich will nicht, daß andere Leute durch mich Verluste erleiden.

„Fallen Sie mir nicht um den Hals", sagte ich zu Hause zu meiner Hausboa, „denn ich bin von der Fußsohle aufwärts kitzlig, hier bring ich Ihnen ein Schmankerl, das zergeht Ihnen wie Butter auf den Stacheln Ihrer Zunge!"

Ich wickelte das Paket auf und sah meine Hauswirtin triumphierend an. (Schade, daß mich niemand in dieser Stellung photographierte; dieser Lichtbildner hätte sich fortan widerspruchslos nennen können „Hofphotograph weiland Napoleons I.".) Meine Hauswirtin sah mich an, sah wieder das Ganserl an, sah wieder mich an und sagte dann nur zwei Worte, nämlich: „Pfui Deifel!"

„Sie haben eine merkwürdige Art, Ihrer Begeisterung Ausdruck zu verleihen, liebe Spinne am Morgen!" lispelte ich. „Dies ist eine wahre Naturseltenheit von Gans!!! Jung, als ob sie vom Steinach frische Drüsen gekriegt hätte."

„Jung?? Pfui Deifel, dee is ja schon ganz grün und blau." — „Das ist eine Perlgans! die sind so!"

„So?? Und riechen die Perlgänse auch so?"

Sie hielt mir meinen Kauf unter die Nase, und um bei der Wahrheit zu bleiben, ich muß sagen: neben dem Stall, in dem diese Gans gezüchtet wurde, muß ein Stinktier gewohnt haben!

„Die müassen S' auf der Stell zurücktrag'n!" tobte meine Hauswirtin. „Oder zum Tierarzt."

Ich bin wieder auf den Markt, aber der Mann aus Feldmoching war nicht mehr da. Und der Tierarzt sagte, es geschieht mir ganz recht so, wenn ich bei einem „wilden Händler" kaufe. Dabei war der Händler gar nicht wild, der war sogar sehr vergnügt, wild war nur meine Heimfurie und ein ganzklein bißchen auch ich.

Kirtagans hatte ich diesmal keine daheim, sondern nur eine Kirtahyäne. Nun, das ist ja auch ein ganz unterhaltsamer Vogel.

Die sizilianische Camorra.

Von Marta Brill.

Es ist ein seltsames Volk in diesem Land, in dem die Polizisten und die Gauner Brüder — und Kinder sind. Man muß sie kennen und wissen, daß selbst ihre Verbrechen Grazie haben und daß sie glücklich sind, wenn man sie nicht ernst nimmt.

Im Hotel „Italia", dem einzigen Gasthof in dem kleinen süditalienischen Dorf, war Großbetrieb. Nollo, der hübsche junge Barbier, musizierte heute zum letzten Male. Im nächsten Winter vielleicht wird Nello, der Gentleman in weißem Barbierkittel, wieder einen kleinen Laden auf dem Dorfe haben, und den extravaganten jungen Ausländerinnen, die hier weilen, die Bubenköpfe frisieren, aber jetzt in der Saison, spielt er — im faschionabelsten Hotel von Sorrent — in der „Tarantella" die Mandoline. Ein richtiger Barbier muß alles können.

Die Mandolinen klingen zusammen. Ein paar junge ortsfremde Italiener singen, alte neapolitanische Lieder, alles sang mit: „Santa Lucia Lontana" — und die einheimischen Fischer, Anhänger der Camorra, saßen friedlich neben dem Brigadiere, dem obersten Hüter, der „öffentlichen Sicherheit".

Auf dem Höhepunkt der Stimmung erschien Don Michele, der ungekrönte König von P . . . Don Michele, der Camorristenhäuptling, Anführer der Fischerflottille — er, der alles wußte, und in alle Händel verwickelt war, der mit unfehlbarer Sicherheit alles „Verlorene" zurückbrachte: Bademäntel, Laternen und Kameras kamen auf sein Geheiß wieder zum Vorschein, wenn sie ein loser Vogel entwendet hatte. Don Michele hielt streng auf Ordnung, besonders, wenn ein anderer stahl, — jetzt bestellte er ein Abendbrot und einen Wein — er sonnte sich eine Zeitlang in seinem Ruhm — und dann mischte auch er sich unter die berauschte Menge und tanzte mit einer blonden Deutschen (blond muß sie sein!) die Tarantella. Und dann begann die Sache:

Der Wein floß in Strömen, die Stimmung wurde wilder. Endlich zog die ganze Gesellschaft über unzählige Felsentreppen, als Gäste in mein hochgelegenes Haus. Nello bot mir seinen Arm. Der rote Landwein wirkte schwer und ermüdend — ich weiß nur noch, daß ich mich bald zurückzog.

Am nächsten Morgen aber, als ich mir — nach dem Frühstück — meine Zigarette anzünden will, fehlt die Zigarettenschachtel — und gleich darauf vermisse ich auch meine Barschaft. Fatal. Schnell entschlossen steige ich hinunter ins Dorf; ich muß auf dem schnellsten Wege Don Michele aufsuchen, er wird Rat wissen. Vor der Tür seines Ladens steht Nello. Er zieht mich mit seltsam bedrückter Miene beiseite: „Signora — ist Ihnen in Ihrem Hause heute früh nichts aufgefallen?" — „Gewiß," antwortete ich zurückhaltend. „Haben Sie etwas vermißt?" — „Ja," sagte ich, „meine ganze Barschaft!" — „Ich habe einen Verdacht," erklärte Nello — rätselhaft genug. „Ich werde mit dem Brigadiere sprechen und Ihnen in einer halben Stunde Bescheid geben." Ich sah, wie er sich zur Beratung mit dem Polizeigewaltigen zurückzog, dessen Gesicht länger und länger wurde.

Eine halbe Stunde später sank Nello, oben in meinem Haus, mit Leichenbittermiene in einen Stuhl. „Don Michele hat das Geld," berichtete er. „Ich sah in der Nacht, wie er die Hand zuerst in Ihre Börse und dann in seine Tasche versenkte. Ich habe ihn gleich gestellt — und den Brigadiere aufmerksam gemacht — aber er sagte, er habe nur eine Zigarette genommen — und jetzt leugnet er alles. Ich habe heute früh meinen Kram nach Sorrent verladen, und bin nur hier geblieben, um diese Sachen zu regeln. Ich stehe zu Ihrer Verfügung, und ich reise nicht eher ab, bis das Geld zurückgegeben ist. Ich will nicht, daß ein Verdacht an mir hängen bleibt."

Die Situation konnte — diplomatisch gesehen — gar nicht verwickelter sein. Das Dorf, die Polizei und die Camorra waren beteiligt; ein Diebstahl in einem gastlichen Haus, unter den Augen des Polizeichefs! Kein Polizist würde, das wußte ich, dem Camorristenhäuptling ein Haar krümmen, und gab Michele das Geld nicht gutwillig heraus, so flog — der Brigadiere. Darauf hatte ich meinen Plan.

Ich erklärte Nello, daß ich weder gegen ihn, noch gegen Don Michele auch nur eine Sekunde lang einen Verdacht gehegt, und daß ich auch jetzt, nachdem Don Michele, höchstens einen Scherz zutraue. Nellos Gesicht leuchtete auf. „Sagen Sie das — unter vier Augen — dem Don Michele — er wird sich keinem anderen, als Ihnen stellen."

Am Nachmittag machte ich mich auf den Weg, den schweern Gang zu Don Michele. Als ich an der Polizeistube vorbei kam, öffnete sich die Tür. Nellos weiße Mütze erschien — und hinter ihm der Brigadiere, und das Apachengesicht des Don Michele. Ich verstand — verschwand hinter der Tür. Don Michele streckte mir die Hand entgegen — ich schüttelte sie herzlich und augenzwinkernd. Der Polizeichef markierte Würde. „Wir haben den Dieb, und wir werden ihn nicht entwischen lassen. Bis zum Abend haben Sie Ihr Gut zurück." „Ich wußte es," sagte ich. „Ich habe immer gewußt, daß in diesem Ort niemand stiehlt. Ich habe nie an einen Diebstahl geklaubt — höchstens an einen Scherz — Sie wissen, Don Michele, die Bademäntel?" Michele lächelte, wissend und beglückt. „Aber diesmal bin ich es nicht gewesen." Eine Stunde später hatte ich mein Geld. Es stimmte genau. Ich blieb dabei, daß alles ein Scherz gewesen sei, und mein Geheimnis bleiben würde.

Seitdem bin ich bei der Camorra Respektsperson ersten Grades. Don Michele selbst liefert mir die Fische, Hummern und Krabben, — frisch aus dem Meer — körbeweise ins Haus. Ich weiß genau: er wird mir nichts geschehen lassen. Und selbst die Gassenjungen fühlen sich seitdem bewogen, mir des öfteren Ständchen zu bringen. Italien!

Wiedereinschlafen am Morgen.

Von Max Brod.

Der Geist, der zum Leben überredet,
Kam an mein Bett zu mir, heut nacht,
Indes ich schlaflos lag, dem Tag entgegen.

Wie gern ließ ich mich überreden,
Der Geist lag neben mir ganz zart
Mit Mädchenfrische, Mädchenaugen, Frühlingsglut . . .

Sprach nicht, doch küßt' er's in mich ein,
Rührte sich nicht, doch atmete streichelnd —
Freude für alle: sagte mein Streicheln.

Freude für alle: sagte mein Herz
Und hob sich leichter als Jungbrunnenstrahlen, —
Zwar wußte ich, daß es nicht so ist.

Doch stiegen die Strahlen, doch strahlte Atem
Des Mädchengeistes wie Sternbild-Milde
Und Jungschlaf, der mich neu umblüht.

Humor.

Eine kleine Frage. Bei einem Diner suchte ein junger Mann seiner sehr niedlichen Tischdame mit seinen exotischen Jagdabenteuern zu imponieren: „Ringsum Wüste, nichts als Wüste. Ich legte meine Büchse an, ein Krach, sechs Schritte vor mir lag ein toter Bär!" — „A," meinte sie unschuldig, „wie lange war er denn schon tot?"

Unbekanntes. Die kleine Mollie saß neben ihrer überschlanken Mutter in der Straßenbahn und sah mit großen, erstaunten Augen auf eine ungewöhnlich dicke Frau, die sich durch die Tür zwängte und der Mutter gegenüber Platz nahm. Nach langem Nachdenken rief das Kind zum Entsetzen der Mutter. Laut: „Mutti, ist das wirklich eine einzige Dame?"

Der Egoist. „Vater, was ist denn ein Egoist?" — „Ein Egoist, mein Sohn, ist ein Mann, der dir Sachen von sich erzählt, die du ihm eben von dir erzählen wolltest."

Paßt. Er: „Gnädigste, darf ich Sie einmal besuchen?" — Sie: „Tut mir leid, ich bin verheiratet." — „Na, also — bin auch verheiratet und leid tut mir's auch."

strafe in Höhe von 1000 Zloty (im Falle der Nichtbeibringung 3 Wochen Arrest) verurteilt, weil sie es ablehnte, Kriegsinvaliden einzustellen. (u)

Keine Reservistenübungen? Die in der gestrigen Nummer gebrachte Meldung über eine bevorstehende Einberufung einiger Jahrgänge von Reservisten zu Felddienstübungen soll, wie uns von zuständiger Stelle versichert wird, verfrüht sein. Obwohl die Lodzer Militärbehörden noch keine diesbezügliche Weisung erhalten haben, ist es doch nicht ganz ausgeschlossen, daß demnächst eine Einberufung von Reservisten erfolgen kann.

Riesengewinn des Lodzer Elektrizitätswerkes. Laut der bekanntgegebenen Bilanz der Aktiengesellschaft des Lodzer Elektrizitätswerkes hatte dieses Unternehmen bei einem Anlagekapital von 20 Millionen Zloty und der allgemeinen Bilanzsumme von 33 983 953,23 Zloty im Jahre 1926 einen Ueberschuß von 9 164 302,5 Zloty, wobei der Reingewinn 3 099 100,24 Zloty betrug. Davon erhielt die Stadt als Anleihe am Reingewinn 1 404 000 Zloty. (E) Der Ueberschuß ist geradezu enorm. Er beträgt fast den vierten Teil der Bilanzsumme. Auch der Reingewinn ist sehr groß, und dies trotz der künstlichen Abschreibungen und Frisierung der Bilanz. Den gefärbten Schweizern ist dies aber immer noch nicht genug. Sie möchten noch mehr die Preise erhöhen. Und wenn heute jeder Einwohner über die hohen Gebühren für die Belieferung mit Strom klagt, so haben wir das in erster Linie dem famosen Chjena-N.P.R.-Magistrat zu verdanken, der das Elektrizitätswerk mit Hilfe von einem Exministerpräsidenten an die gefärbten Schweizer verschacherte.

Merkwürdige Sparsamkeit. Seit einiger Zeit hat das Elektrizitätswerk seltsame Sparsamkeitsmaßnahmen unternommen. Die Straßenlaternen werden nämlich später angezündet und zeitiger gelöscht. Ob es angebracht ist, die Stadt zwei Stunden hindurch in völliges Dunkel zu hüllen und eine derartige Sparsamkeit anzuwenden, überlassen wir dem Magistrat. (b)

Selbstmordepidemie. Unsere Vorstadt Baluty war gestern der Schauplatz eines schrecklichen Selbstmordes. Die in der Pieprzowa 14 wohnhafte Luba Herszkowicz sprang infolge Familienstreitigkeiten aus dem Fenster des dritten Stockes auf das Straßenpflaster. Die Ursache für diesen Verzweiflungsschritt ist folgende: Vor einigen Jahren wohnte die Familie Herszkowicz in Deutschland. Dort lernte die Mutter der Selbstmörderin einen Mann kennen, der auf sie solch großen Einfluß gewann, daß sie beschloß, sich von ihrem Manne zu trennen, um dem anderen angehören zu können. Zu diesem Zweck meldete sie der Polizei, ihr Mann habe sie bestohlen, worauf dieser verhaftet wurde. Die auf diese Art gewonnene Freiheit benutzte die Mutter, um mit ihrem Geliebten nach Argentinien auszuwandern. Ihre Kinder überließ sie ihrem Schicksal. Nach Ablauf von $1\frac{1}{2}$ Jahren erwies die Untersuchung gegen Herszkowicz dessen Unschuld, so daß er freigelassen wurde, worauf er sofort mit den Kindern nach Lodz kam. Infolge der Gefängnishaft erkrankt, konnte Herszkowicz keiner Arbeit mehr nachgehen, so daß er nach kurzer Zeit im Altersheim untergebracht werden mußte. Seine Tochter Luba zog zu ihrer verheirateten Schwester. Im vergangenen Jahre kam plötzlich die Mutter in Lodz an, um ihre Kinder zu besuchen. Dabei gelang es ihr, ihren Schwiegersohn zu überreden, mit ihr nach Argentinien zu fahren, wo er eine sehr günstige Stellung erhalten sollte. Seit diesem Tage verschlechterten sich die Beziehungen zwischen den Schwestern, und es kam fast täglich zu Streitigkeiten. Diese Verhältnisse konnte das 16jährige Mädchen nicht mehr ertragen und sie beschloß, ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Gestern gegen 10 Uhr früh benutzte sie die Gelegenheit, da niemand in der Wohnung anwesend war, und sprang aus dem Fenster. Sie zerschlug sich die Hirnschale und brach sich Arme und Beine. Es wurde sofort die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, deren Arzt die Lebensmüde nach dem Poznanskischen Krankenhaus brachte, wo sie nach kurzer Zeit verstarb. — Der in der Kopernika 33 wohnhafte Kazimierz Wronski trank gestern in selbstmörderischer Absicht ein größeres Quantum Sublimat. Es wurde sofort ein Arzt der Rettungsbereitschaft gerufen, der den Lebensmüden nach dem Radogoszczer Krankenhaus brachte, wo er nach mehreren Stunden schrecklicher Qual verstarb. Die Ursache zu dieser Tat soll in Liebeshändeln zu suchen sein. (i)

Zum Morde in der Pienknastraße. Die Untersuchungsbehörden stellten fest, daß die Annahme, Cieslak habe seine 9jährige Tochter in einem Tobsuchtsanfall erschlagen, den Tatsachen entspricht. Es konnte in Erfahrung gebracht werden, daß Cieslak bereits zweimal in Kochanuwka zwecks Heilung war. (R)

Die Beerdigung der Gebeine der Revolutionäre, auf die die Arbeiter bei Erdarbeiten im Konstantiner Waldlande gestoßen sind, findet heute am Denkmal zu Ehren der von den zaristischen Schergen ermordeten Freiheitskämpfer statt. (R)

8 Jahre Zuchthaus wegen Verbreitung von Falschgeld. Vor dem Lodzer Bezirksgericht standen gestern der 47 Jahre alte Jan Hoffmann, der 31 Jahre alte Zelman Igielski und der 31 Jahre alte Hersch Senator, die angeklagt waren, falsches Geld hergestellt und dieses in Umlauf gesetzt zu haben. Nach dem Zeugenverhör und den Reden des Staatsanwalts und der Verteidiger verkündete das Gericht nach längerer Beratung das Urteil, das für Hoffmann und Igielski auf acht Jahre Zuchthaus und Verlust der Rechte lautete. Senator wurde wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. (i)

Ein frecher Taschendiebstahl. Die in der 6. Sierpnia 19 wohnhafte Marjanna Robak ging gestern auf der Straße als ihr plötzlich das Handtäschchen aus der Hand gerissen wurde. Sich schnell umdrehend, sah sie, wie sich eine Frau eiligen Schrittes entfernte. Die Bestohlene rief um Hilfe und es gelang, der Diebin habhaft zu werden. Sie wurde nach dem Polizeikommissariat gebracht, wo sie sich als die in der Brzezinska 66 wohnhafte Zofja Tomczak herausstellte.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wójcickis Erben, Napiurkowskiego 27, W. Danielecki, Petrikauer 127, P. Ilnicki und J. Cymmer, Wulczanska 37, Leinwebers Erben, Platz Wolnosci 2, J. Hartmanns Erben, Mlynarska 1, J. Kahane, Alexandrowska 80. (R)

Vereine • Veranstaltungen.

Vom St. Matthäigartenfeste. Das große Gartenfest zugunsten des Baufonds der St. Matthäikirche steht unmittelbar bevor: es findet bei günstigem Wetter am Sonntag, den 10. Juli, im Helenenhofe statt. Sollte das Wetter ungünstig sein, so wird es am 17. Juli stattfinden. Auch in diesem Jahr hat das Fest allgemeines Interesse hervorgerufen. Der Helenenhof dürfte bei gutem Wetter am 10. Juli Zusammenkunftsort für Tausende sein. Die Vorbereitungen zu diesem Feste sind nahezu vollendet. Das Komitee erlaubt sich bei dieser Gelegenheit, die geehrten Sammlerinnen dringend darauf aufmerksam zu machen, daß alle Pfänder mit Ausnahme des lebendigen Inventars heute noch abzuliefern sind, u. zwar im Stadtmissionssaal der St. Johannisgemeinde, nachmittags 2 Uhr. Da im letzten Augenblick einige Sammlerinnen leider versagt haben und einige Straßen nicht mehr nach Pfändern besucht werden können, so bittet das Komitee diejenigen, welche dennoch etwas für die Pfandlotterie spenden möchten, so gütig zu sein, die Pfänder heute, resp. am Freitag in die Privatwohnung des Pastors J. Dietrich zusenden zu wollen.

Am Dienstag abend fand in der Wohnung des Herrn Konsistorialrats Pastor J. Dietrich eine Sitzung des Vollzugsausschusses mit Vertretern und Vertreterinnen verschiedener an diesem Feste mitwirkender Vereine und Organisationen statt. Nach Verlesung der Niederschrift von der letzten Sitzung seitens des Schriftführers, Herrn Eduard Kaiser, wurde zunächst zur Kenntnis genommen, daß die Scheiblersche Musikkapelle verhindert ist, am kommenden Sonntag im Helenenhof zum Gartenfest zu konzertieren. Es wurde daher beschlossen, ein anderes Musikorchester zu engagieren. Ferner wurde beschlossen, daß der religiöse Teil der Feier auf dem Gartenfeste durch den Vortrag eines Chorals seitens des Männermassenchores bereichert werden soll. Der zur Sitzung erschienene Vorsitzende des Turnvereins „Kraft“, Herr Oskar Dreßler jun., teilte mit, daß dieser Verein mit dem Lodzer Sport- und Turnverein das Stellen von Pyramiden am Teich übernommen hat. Der Leiter des Dienstes beim Ordnen der Pfandlotteriegegenstände, Herr Friedrich, berichtete, daß in den letzten Tagen für die Pfandlotterie auch viel Geflügel gespendet worden ist und daß der Radogoszczer Männergesangverein „Polyhymnia“ die leihweise Ueberlassung von Gartentischen zugesagt hat. Nachdem man noch beschlossen hatte, das Fest bei eintretender Dunkelheit durch ein Feuerwerk zu verschönern und die letze Sitzung am Freitag, den 8. Juli, um 8 Uhr abends, einzuberufen, wurde die Sitzung um 10.30 Uhr geschlossen.

Der Gauverband der Turnvereine der Wojewodschaft Lodz bringt hiermit zur Kenntnis, daß das Programm der Freiübungen für das Gauturnfest in Zgierz am 31. d. M. mit kleinen Verbesserungen, welche die Vereine zugeschickt bekommen, belassen wurde. Für heute, Donnerstag, ab 8 Uhr, ist eine gemeinsame Turnstunde der Vereine im Lodzer Sport- und Turnverein anberaumt worden. Am Sonntag, den 10. d. M., um 10 Uhr vormittags, findet in Zgierz eine Vorturnerstunde aller Turnvereine statt. Am 12. d. M., um 7 Uhr abends, Gauverwaltungssitzung im Lokale, Glumnastraße 17.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Zentrum. Sportsektion. Frauenriege. Heute, Donnerstag, d. 7. Juli, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, die übliche Turnübungsstunde statt. Das Erscheinen aller Turnerinnen ist unbedingt erforderlich.

Gesangsektion Männerchor Lodz-Süd. Am Sonnabend, den 9. Juli, um 8 Uhr abends, veranstalten wir im Parteilokale, Bednarska 10, ein Familienfest, verbunden mit Gesang und Tanz. Alle Mitglieder, deren werte Angehörigen und Parteigenossen ladet höflichst ein der Festausschuß.

Jugendbund
der D. S. A. P.

Lodz-Zentrum. Am Sonnabend, den 9. Juli, um 6 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, ein gemütliches Beisammensein statt. Es wird gebeten, beim Eintritt die Mitgliedskarte vorzuzeigen.

Lodz-Nord. Am Sonntag, den 10. Juli, veranstaltet der Jugendbund der Ortsgruppe Lodz-Nord ein großes Gartenfest im Garten des Herrn Israel, Rajtera 13, wozu alle Mitglieder des Jugendbundes sowie der Partei aller Ortsgruppen und alle Gönner höflichst eingeladen sind. Der Garten ist von 9 Uhr früh geöffnet.

Warschauer Börse.

Dollar 8.91½

	5. Juli	6. Juli
Belgien	124 30	—.—
Holland	358.40	358.50
London	43.44	43.44
Neuyork	8.93	8.93
Paris	35.04	35.01

	5. Juli	6. Juli
Prag	26.52	26.50
Zürich	172.21	172.20
Italien	125.84	125.88
Wien	49.60	—.—

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 6. Juli wurden für 100 Zloty gezahlt

London	43.50
Zürich	58.00
Berlin	47.08—47.28
Auszahlung auf	
Warschau	47.08—47.28
Kattowitz	47.025—47.225
Posen	47.07—47.27

Danzig	57.65—57.80
Auszahlung auf	
Warschau	57.61—57.75
Wien, Schecks	79.24—79.52
Banknoten	79.24—79.64
Prag	377.87

Verleger Stv. L. Kuk. Verantw. Schriftleiter i. V. Armin Zerbe. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Sonntag, d. 10. Juli, findet in Konstantynow ein

Prämienschießen

statt, an welchem unsere Freunde und Gönner aus Alexandrow, Lodz, Pabianice, Zgierz und Konstantynow höfl. gebeten werden, teilzunehmen. Besondere Einladungen werden nicht verschickt. **Die Schützensektion.**

Rudaer Sport= und Turnverein.

Am Sonntag, den 10. Juli d. J., veranstalten wir im Wäldchen der Herrschaft Ranke, an der Aleja 1. Maja, ein

großes

Waldvergnügen

verbunden mit verschiedenen Belustigungen wie: Sternschießen, Scheibenschießen, Hahnschlagen und and. mehr. Ein gutversehenes Büfett wird für Erfrischungen und Speisen sorgen.

Beginn 2 Uhr nachmittags. Alle Mitglieder, deren werte Angehörige und Gönner des Vereins ladet höfl. ein 835 **die Verwaltung.**

Gesangsektion. Männerchor Lodz-Süd.

Am Sonnabend, den 9. Juli, 8 Uhr abends, veranstalten wir im Parteilokale, Bednarska 10, ein

Familienfest

verbunden mit Gesang, Tanz, sowie verschiedenen Ueberraschungen. Alle Mitglieder, deren werte Angehörigen und Parteimitglieder ladet höflichst ein **der Festausschuß.**

Funkwinkel.

Donnerstag, den 7. Juli.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Wetter= und Pressedienst, Bekanntmachungen: 15 Wirtschafts=, Wetter= und Nachrichtendienst; 17 Bücherstunde; 17.25 P. Slonimski: „Die Geheimnisse des Ozeans"; 17.50 Bekanntmachungen; 18 Jazzmusik; 19 Verschiedenes; 19.35 Pressedienst; 20 Landwirtschaftsbericht; 20.15 Konzert; 22 Wetterdienst, Zeitzeichen, Pressedienst Bekanntmachungen.,

Posen 270,3 m 1 5 kW 14 Börsenbericht; 17.15 Konzert; 18.35 Verschiedenes; 18.50 Vortrag; 19.15 Wirtschaftsnachrichten; 19.35—20.15 Vorträge; 20.15 Konzert; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 19—19.55 Vorträge; 20 Verschiedenes.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 12 Stundengeläut; 17 „Am Schalter des Tages"; 17.30 Moderne Hausmusik; 19.30 Verdi: „Die Macht des Schicksals"; darauf Tanzmusik.

Breslau 315,8 m 10 kW 16.30 Konzert; 20 Operettenabend: Edmund Eysler.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 14.30 Adele Lüderitz=Ramelow: „Das Abstillen der Säuglinge in der heißen Jahreszeit"; 15.40 Küchenrundfunk; 16.30 Dr. Brasch: „Das Tragische bei Paul Heyse"; 17 Dichterstunde; 17.30 Uebertragung von Berlin; 18.30 Alice Ehlers: „Die Entwicklung der Klaviermusik bis Bach und Händel"; 19.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 00 kW 13.05 Mittagsmusik; 16.45 Küchenrundfunk; 18.30 „Wie bleibe ich gesund?"; 19.40 „Gutes Deutsch!"; 20.05 Heitere Stunde; 21 Balladen=Abend; darauf Konzert.

Königsberg 329,7 m 4 kW 20.10 Gounod: „Margarethe".

Hamburg 394,7 m 9 kW 20 Polizeikonzert.

Rom 446 m 3 kW 21.10 Jones: „Geisha"; und Valverde: „Die Landstraße".

Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 20.05 Aus dem lustigen Wien der Gallmeyer=Zeit.

Sprechstunden in der Ortsgruppe Lodz=Zentrum der D. S. A. P.

Montag, 6—7 Uhr: Gen. Semmler in Krankenkassen= und Parteiangelegenheiten; 7—8: Gen. J. Richter — Bezirkslisten und Markenverteilung.

Dienstag, 5—6 Uhr: Gen. Kociolek in Arbeitslosenangelegenheiten.

Mittwoch, 7—8 Uhr: Gen. J. Richter — Bezirkslisten und Markenverteilung.

Montag 6—7, Mittwoch 6—7 und Freitag 6—7 Uhr: Gen. G. Ewald — in Partei= und Krankenkassenangelegenheiten.

Ortsgruppe Lodz-Nord

Der Vorstand der Ortsgruppe gibt hiermit bekannt, daß jeden Donnerstag von 6½ Uhr abends ab, im Lokale, Reiter-Straße 13, die Genossen vom Vorstand Auskunft in Krankenkassen-, Arbeitslosen-, Partei- und anderen Angelegenheiten erteilen sowie Mitgliedsbeiträge und Neueinschreibungen entgegennehmen

Ortsgruppe Zgierz

Sprechstunden.

Dienstag von 6—7 abends: Informationen i. Krankenkassenangelegenheiten — Gen. Stranz

Mittwoch von 6—8 abends: Informationen in Parteiangelegenheiten und Aufnahme neuer Mitglieder — Gen. Gen. Schlicht, Schulz und Jäger. — Bücherausgabe — Gen. Hellmann

Sonnabend v. 6—7 abends: Informationen über soziale Fürsorge u. Entgegennahme der Mitgliedsbeiträge — Gen. Kase; in Parteiangelegenheiten, Aufnahme neuer Mitglieder und Jugendbundangelegenheiten — Gen. Hellmann.

Achtung, Tomaschow!

Die Dujourstunden bei der Ortsgruppe der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Tomaschow-Mazow. im Lokale, Mika-Straße Nr. 34.

Es empfangen:

Dienstags von 6—8 abends: Gen. Alfred Weggi und O. Rapke in Sachen des Gerichtswesens

Donnerstags v. 6—8 abends: Gen. Ludwig Herman und Hugo Herman in Fragen öffentlicher Arbeiten; Gen. Schtark — Bücherausgabe

Sonnabends v. 6—8 abends: Gen. Gustav Jek u. R. Ludwig in Sachen der Krankenkasse; Gen. Oswald Liedtke — Abrechnungen mit den Vertrauensmännern u. Arbeitslosenunterstützungen.